

DER BAZAR.

Berliner illustrierte Damen-Zeitung.

Nr. 19.

Alle 8 Tage erscheint Eine Nummer.

Berlin, 15. Mai 1858.

Preis: Vierteljährlich 20 Silberg.

IX. Band.

Amy Moss

oder
das Blockhaus am Scioto.

(Fortsetzung.)

9. Capitel.

1. Das Moss. — 2. Andrew Carlstone.

Inzwischen befanden die Bewohner des „Moss“, wie das Blockhaus des Richter Moss gewöhnlich genannt ward, sich in großer Aufregung und leicht begreiflicher Besorgnis. Alle waren, wenn auch nur vom Hörensagen, genugsam vertraut mit der Art und Weise indianischer Kriegsführung, um mit nicht geringer Angst an eine Erneuerung des Kampfes zwischen Weißen und Eingebornen zu denken. Da war Keiner von allen Bewohnern des Moss, welcher am Morgen des Tages, der uns dorthin zurückführt, nicht mit bangem Herzklopfen gelauscht hätte, ob das gellende, schauerliche Kriegsgeschrei der Shawnees vielleicht sich in der Ferne vernehmen lasse.

Die ganze Nacht hindurch waren Wachen um das Blockhaus aufgestellt gewesen, doch nichts Ungewöhnliches hatte man gehört oder gesehen. Der Schwarze und sein Genosse mußten ihre Flucht so unsichtbar zu machen gewußt haben, wie ihr Entweichen aus dem Gefängnis, denn man fand am Morgen keine Spur ihrer Tritte. Squire Barton erbot sich zwar, in Begleitung des jungen Moss den Wald zu durchstreifen, doch Richter Moss untersagte diesmal sehr bestimmt jede Entfernung vom Hause vor Gusta's Rückkehr.

Es war am Morgen des dritten Tages nach Gusta's und Harvey's Entfernung. Die Sonne stieg mit vollem Glanz herauf, den wundervollen Wald beleuchtend und aus der Kehle jedes gefiederten Sängers ein fröhliches Morgenlied lodend. Aber am Frühstückstische des Richters saß eine gar ernste Gesellschaft. Er selbst erschien, obwohl mit gewohnter Sorgfalt gekleidet, doch noch bleicher als sonst, und seine Augen zeigten verrätherisch die Spur von Thränen, welche einem bekümmerten Vaterherzen wohl zu verzeihen waren. Auch Jane's Augen ließen deutlich erkennen, daß der Schummer sie nur minutenlang geschlossen. Die Rosenfarbe ihrer Wangen war einer matten Blässe gewichen, und obgleich sie sich bemühte, einen heitern Ton anzustimmen, so schlug dieser Versuch doch gänzlich fehl. Charles drückte ohne ein Wort der Erwieberung einen Kuß auf die bleiche Stirn der Schwester.

„Kinder,“ begann der Richter sehr ernst, sobald alle zum Frühstück versammelt waren, „vereint Euch mit mir zum Gebet, daß der Allmächtige diesen bitteren Kelch von uns nehme!“

Alle stuyten. Nie hatte der Richter ein Familiengebet vorgeschlagen; er hatte es stets vermieden, ja sogar sich satyrische Bemerkungen erlaubt über Solche, die diesen Gebrauch in ihrem Hause einführen. Doch von diesem Tage an ward, wie alle Besucher des Moss bezeugen, das gemeinschaftliche Gebet dort nicht wieder abgeschafft.

„Sehr gern, lieber Vater,“ sprach Jane, aufstehend, ihrer Mutter große Bibel holend und vor den Vater hinlegend.

Der Sohn fügte sich dem Ernst des Augenblicks, und der Squire leistete wenigstens keinen offenen Widerstand, obgleich ein spöttisches Lächeln um seine Lippen zuckte, welches Allen hätte bemerklich sein müssen, wären ihre Gedanken nicht anders beschäftigt gewesen!

Der Richter las ein für ihre Lage passendes Capitel aus dem neuen Testamente, sprach ein kurzes inbrünstiges Gebet und setzte dann sich nieder, die Anwesenden zum Genuß des aufgetragenen Frühstückes auffordernd.

„Sie scheinen Alle sehr niedergeschlagen,“ begann der Squire, „doch ich glaube, das Schlimmste zu befürchten ist kein Grund vorhanden. Selbst wenn die Indianer Amy zur Gefangenen gemacht, so können sie doch Richter Moss zu gut, um nicht zu wissen, daß er ein gutes Lösegeld für seine Tochter geben wird.“

„Alles, was ich in der Welt besitze, Squire, Alles für meine Kinder. Ich liebe mein Land, ich liebe mein Eigenthum, ich bin stolz darauf — aber es ist ja ein Nichts, bloßer Tand — mögen sie Alles nehmen, wenn sie mir nur meine Kinder verschonen.“

„Vater, lieber Vater!“ rief Jane außer sich, „Du mußt ja so nicht sprechen. Keiner wird Amy ein Leides thun, sie können's nicht, ich weiß es. Gewiß bringt uns Gusta gute Nachricht, noch ehe der Tag zu Ende geht.“

„Mein Kind,“ antwortete kopfschüttelnd der Richter, „Du kennst die Wilden nicht. Sie sind ruchlose Geschöpfe, die weder Alter noch Geschlecht verschonen. Wenn ihre Leidenschaften erregt sind, fragen sie nicht nach Mann oder Weib. Und überdies“ — fuhr er mit einem sorgenvollen Blick auf Charles und den Squire fort — „wäre sogar ein Leben denkbar, das noch schlimmer als der Tod. Denkt Euch Amy als das Weib eines Wilden! O Gott, o Gott!“

„Wie wird Mich Amy Moss das Weib eines rothhäutigen Schurken,“ sagte Squire Barton trocken; „sie würde den Tod vorziehen!“

Eine augenblickliche Stille folgte, während welcher alle aßen, oder doch zu essen schienen, und die schwarze Diener-



schaft geräuschlos ab und zu ging, traurig ihre Herrschaft betrachtend, an deren Kummer sie aufrichtigen Antheil nahm. „Massa!“ sagte endlich ein hastig eintretender Neger, „da ist der alte Ezram Cook drüben am Fluß — will übergeholt sein.“

„Holt ihn herüber, in's Himmels Namen!“ rief da fast freudig der Richter, dem jeder neue Ankömmling wie ein Engel des Trostes erschien.

Raum hatte der Hausherr diese Worte gesprochen, als auch schon die Stimme des Krämers vom jenseitigen Ufer gehört ward, welcher laut und tremulirend sang:

„Kommt her ihr holden Jungfern, ihr von Neu-Engelland, Ich weiß gar viele Herrchen, geneigt zum Ehestand, 's giebt nicht nur Neh' und Hirche, 's giebt noch manch' andres Wild

In unserm grünen Walde, wenn ihr nur richtig zielt!“

Der Squire schien unangenehm berührt und wechselte Blicke mit dem jungen Moss. Dem scharfen Auge des Richters entging dies nicht, er sprach daher:

„Sagen Sie, was Sie denken, Squire; ich bin ein Mann und auf das Schlimmste gefaßt.“

„O, nichts dergleichen,“ antwortete beruhigend der Squire, „doch Ezram Cook ist, so zu sagen, ein alter Freund von mir und daher weiß ich, daß er alle Augenblicke über sein eigenes Geschick erwacht und ganz mit Recht; denn er schwagt wirklich mehr, als er verantworten kann.“

Jane äußerte kein Wort, sondern blickte nur mit Herzensangst nach der Thür. Alle folgten der Richtung ihrer Blicke, und die unangenehme Spannung verminderte sich keineswegs, als die Stimme des Fremden draußen bei Begrüßung der Neger sich schreiend vernehmen ließ.

„Ihr fetten alten Schufte, Euch bringt hier das gute Leben um; wart' nur, wird schon kommen — wenn's fortgeht nach Chillicothe — die Indianer werden Euch Eure schwarze Haut schon poliren! — Ihr Diener, Richter Moss — Diener Ladies — ah, 's ist nur Miß Jane allein — Diener, Squire, Diener, Sir. — Ach, jetzt komme ich das erste Mal zu Athem, seit ich das Krähennest hinter mir habe. Da sieht's blutig aus, Sir — blutig, sag' ich Ihnen.“

„Was sagt Ihr?“ stammelte der Richter, mühsam sich erhebend; „spricht, um des Himmels Willen, spricht!“

Jane sank in ihren Sessel zurück, nicht ohnmächtig, sondern nur von Entsetzen niedergeschmettert und keinen Blick von dem Ankömmling wegend, der mit seinen Satteltaschen über dem Arm und seiner Reitpeitsche in der Hand ganz verblüfft da stand und vor Erstaunen über das seltsame Benehmen der Herrschaften ganz vergaß, Platz zu nehmen.

Auch der Squire entfärbte sich, und Charles schaute, seinen eigenen Sinnen mißtrauend, von Einem zum Andern, ohne Trost oder Aufklärung zu finden.

„Du mein Himmel, — hab' ich etwas Unangenehmes gesagt? — 's thut mir leid, bei Gott, wenn's so ist, aber erlauben Sie mir zu sagen, ich that's ganz ohne Vorwissen. Ich habe mich noch gar nicht von dem Grausen erholt — ich war zu sehr erschrocken, so viel ist gewiß. Ich ging hin, um Handel zu machen mit Harrod, ein Geschäftchen vielleicht. — Ich will verdammt sein, wenn's nicht wahr ist, was ich Ihnen hier sage. — Alles rakentabl geplündert und gebrannt in Krähennest — und Spuren von Gemegel noch dazu!“

„Verloren! Verloren!“ stöhnte der Richter, während Jane mit einem lauten Schmerzensschrei zu Boden sank und nur durch ihren Bruder vor einem harten Fall bewahrt wurde, der sie in seinen Armen empfang und ins Nebenzimmer trug, um sie der Obhut ihrer schwarzen Dienerinnen zu übergeben. Dann eilte er zurück zu den Andern.

„Um, seltsam! Was hab' ich denn gesagt?“ fragte Ezram Cook, die Umstehenden bestürzt ansehend.

„Was Ihr gesagt habt?“ antwortete der Richter niedergeschlagen; „ich denke, Ihr werdet es wissen, wenn Ihr erfahrt, daß meine Tochter Amy in Krähennest war.“

„Du mein Himmel!“ rief der geängstete Krämer, „ja, da glaub' ich's wohl, daß Sie erschrocken waren — aber — grünen Sie sich nicht umthig — 's waren keine Leichen, nirgends, zu sehen (hier ward der ehrliche Erzähler roth, denn er hatte ein frisches Grab gefunden), und die Spuren waren auch da, daß gar kein Zweifel ist, sie haben Gefangene mit fortgeführt.“

„Dann ist noch ein Schimmer von Hoffnung,“ rief der gequälte Vater; „aber wo, wo ist Gustaloga?“

„Ist er außen? Ei der Tausend, so ist's richtig, ganz richtig. Dick Harvey ist bei ihm — he?“

„Ja.“

„Ich hab' eine Spur gesehen,“ sprach nachdenklich jetzt Ezram Cook, sich niederlassend; „aber 's waren den Fußstapfen nach zwei Weiße und ein Indianer.“

„Gustaloga, Harvey und Harrod!“ äußerte der Squire. „Mein Seel; so ist's — ich sag's, Richter, so ist's. Die sind den Hallunken auf der Spur. — Aber die Mary und das Kleine, das kränkt Einen doch — ja, ja, das kränkt Einen — ich wette, Richter, die Schufte haben ihr den Garaus gemacht; 's war da ein frisches Grab . . .“

„Was sagt Ihr?“ rief der Vater, die Hand vor die fieberhaft brennende Stirn haltend.

„Ein frisches Grab, wie ich Ihnen sage,“ fuhr Ezram Cook fort. — „Und ich kenne die Indianer — sie haben die Mary todt gemacht und ihr Kleines, weil die zwei nicht laufen konnten. Das ist so ihre Art — ich kenne das — aber die Miß Moss haben sie nicht todt gemacht, so wahr ich Ezram Cook heiße und lange genug mit den Rothhäuten verkehrt habe. Ich wollt' nur, ich könnt' Ihnen Gewißheit verschaffen; wenn's Ihnen recht ist, reiß' ich morgen nach Chillicothe und spioniere ein Bißchen. Ich denke, der pfiffige Perle, der Simon Girty, wird da sein und mir auf die Sprünge helfen.“

„Ezram Cook,“ sprach der Richter feierlich, „Ihr seid als Handelsmann in freundschaftlichem Verkehr mit den Indianern und habt auch in Kriegzeiten kein Leid von ihnen zu befürchten. Ja geht, geht nach Chillicothe; ich bin zwar schon für Waaren in Eurer Schuld, doch ich will die Summe verdoppeln, verdreifachen . . .“

„Schon gut, Richter, davon später — ich gehe morgen, — ich hab's gesagt. — So wie ich mich ein bißchen ausgeruht habe, geht's fort. — Aber, mit Verlaub, Richter, ich mücht' meinen innern Menschen ein bißchen poliren — hab', so zu sagen, 'nen wahren Wolschlinger, denn von Krähennest hierher hab' ich kein einzig Mal gerauscht.“

„Eht, trinkt und ruht Euch aus,“ sagte der junge Moss,

den Krämer zum Tische führend, an dem der Squire still und einfüßig sein Frühstück genoß. Der Richter verließ das Zimmer; wohin er ging, erriethen Alle und waren daher nicht überrascht, als er eine halbe Stunde später im Garten gesehen ward mit Jane, welche sich bleich und erschöpft auf seinen Arm lehnte.

Ezram verzehrte sein Frühstück in feierlichem Schweigen, und der junge Moss machte den höflichen Wirth, obgleich ohne viele Worte, mit denen überhaupt Niemand an diesem Morgen freigebig war. Nach beendigtem Mahl standen sie auf; Ezram ging in das ihm angewiesene Zimmer, Squire Barton an den Fluß, mit Pfeife und Angelruthe, und der junge Moss zu Bill Harrod, von welchem, des räthselhaften Verschwindens der zwei Gefangenen ungeachtet, jeder Verdacht gewichen war.

Charles fühlte sich unglücklich und ruhelos — er wollte nicht gern gegen seines Vaters Willen das Blockhaus verlassen und war doch auch zu heißblütig und männlich, um still zu Hause zu bleiben, während Gusta und Harvey für die Rettung seiner Schwester sich Gefahren aussetzten. Von diesen Gedanken gepeinigt, näherte er sich Bill Harrod, bot ihm eine Pfeife an und begann ein Gespräch mit ihm.

„Harrod,“ sagte Charles, auf einem Balken hinter dem Hause sich niederlassend, „ich kann diese Ungewißheit nicht ertragen; Krähennest ist verwüstet und niedergebrannt und Amy eine Gefangene der Indianer.“

„Und Mary?“ fragte Bill dringend, „sie haben ihr doch kein Haar gefürmt — will ich hoffen? . . .“

„Ich fürchte, sie haben,“ antwortete Charles traurig. „Die arme Frau war schwach und krank, und Ihr wißt ja . . .“

„Alle tausend Donner!“ fluchte der riesige Jäger, sein Knie mit einer solchen Heftigkeit schlagend, daß eines gewöhnlichen Menschen Gebeine aus den Fugen gegangen wären. „Blut und Tod! Wenn dafür nicht so ein Hundert Indianer büßen, will ich nicht Bill Harrod heißen.“

„Ich zweifle nicht, William, daß Ihr Eures Bruders Frau rächen werdet, ich selbst schiffe von Herzen gern einigen der rothen Schufte eine Partie Kugeln in den Leib, aber ich muß jetzt an meine Schwester denken, die wahrhaftig, was Gott gebe, noch unter den Lebenden weilt. Gusta und Dick sind zwar zu ihrer Befreiung ausgegangen, aber es sind doch immer nur ihrer zwei.“

„Aber tüchtige Bursche, haben Haar auf den Zähnen und das Herz auf dem rechten Fleck.“

„Aber es sind nur zwei, bedenkt doch, und wenn Euer Bruder bei ihnen ist, so sind es erst drei. Ich mache mich auf in der Nacht und suche sie auf. Wollt Ihr mitgehen? Fünf Flinten schaffen schon etwas gegen die Hallunken!“

„Ob ich will?“ rief der große Harrod fast freudig, „freilich will ich; und wenn den verdamnten Indianern vor meinen Kugeln nicht Hören und Sehen vergeht, so mögen sie mich schlachten und braten. Wahrhaftig! Ich bin kein Mörder, aber sie haben die Mary todt gemacht und Miß Amy gestohlen . . . Ich lezge nach ihrem Blut, wie ein Wolf — gewiß und wahrhaftig.“

„Also abgemacht! Bei Anbruch der Nacht kommen wir hier zusammen und brechen auf. Aber sagt keinem Menschen ein Wort. In der Nacht können wir noch Krähennest erreichen und dann früh bei guter Zeit der Spur unserer Freunde nachgehen.“

„Abgemacht! Richtig! Aber nun folgen Sie meinem Rath, Sir Charles, und legen Sie sich ein bißchen nieder. Wenn Sie solche Streiche vorhaben, brauchen Sie Kräfte. Nach einem Schläpfen fühlt sich der Mensch wie neu geboren.“

„Ich werde mich niederlegen,“ sprach Charles nachdenklich. „Vielleicht laufen noch den Tag über Nachrichten ein; Gott gebe nur, daß es keine Schlimmern sind, als die wir bereits empfangen.“

Der junge Mann drückte dem Jäger die Hand und verabschiedete sich, bei seiner Rückkehr ins Haus jedoch den Garten meidend, in dem der Richter und Jane Arm in Arm umhergingen.

„Die Ratternbrut!“ brummte Harrod, indem er aufstand und mit dem Kolben seiner Flinte gewaltsam gegen den Boden stieß. „Todt gemacht haben sie die arme Mary und Miß Amy gestohlen! Ich hab' die Rothhäute mein Lebtage nicht leiden können und wollt', ich könnt' ihnen jetzt den Garaus machen, Allen! — Mir abtute's schon, daß sie über irgend einer Uebelthat brüten, sie waren schon gar zu höflich und freundlich. Aber wartet nur! Und wenn der schwarze Spitzbube Spiky Jonas mir vor mein altes Schießrohr kommt, ist's aus mit ihm, das kann ich ihm sagen. Er mag auf die Seite springen wie ein Blitz, ich treff' ihn doch, ja, ich treff' ihn!“

Und in dieser Weise sein Selbstgespräch murrend fortsetzend, wandte er sich dem Hause zu, um dort, wenn sich eine günstige Gelegenheit böte, unbemerkt ein Weilschen zu ruhen. Die Stunden gingen langsam und traurig dahin. Die Sonne war zur höchsten Höhe ihres strahlenden Pfades emporgestiegen, langsam im Westen hinabgesunken, die Himmelspforte mit einem Teppich von Gold, Purpur und Amethyst umkleidend, bis sie ganz verschwand und tiefe Nacht über Himmel und Erde sich ausbreitete.

Das Abendessen war vorüber. Der Richter saß im Gespräch mit Ezram Cook und Squire Barton noch am Tisch, Jane hatte ein Buch genommen, und Charles verließ mit dem größtmöglichen Ansehen der Unbefangenheit das Zimmer. Einmal draußen, wollte er sich eilig dem Ort des Rendezvous zuwenden, als eine Hand sich auf seinen Arm legte. Er blickte auf und sah in Jane's bleiches Antlitz.

„Lieber Charles, wohin gehst Du?“ fragte sie mit ihrer sanften, herzwinnenden Stimme.

„Lieber Schwester — meine gute Jane — warum fragst Du? — Ich muß ein wenig frische Luft schöpfen.“

„Charles, Du wirst doch nicht allein in den Wald gehen?“

„Woher weißt Du, daß ich überhaupt in den Wald gehe?“ fragte er etwas gereizt.

„Du gehst, unsre Amy aufzusuchen. Geh, lieber Bruder, aber sei vorsichtig, ich flehe Dich und geh nicht allein,“ fuhr Jane bittend fort, ihre Hand auf des Bruders Schulter legend.

„Ja, ich gehe, Jane, aber nicht allein. Sage Niemandem davon ein Wort. Sie mögen denken, weil jetzt wenig Wild mehr im Block ist, ich bin mit Harrod hier in der Nähe auf die Jagd gegangen. Jetzt geh hinein, Schwesterchen, vielleicht sind wir morgen Abend wohlbehalten alle hier wieder vereinigt.“

Jane entfernte sich schnell, um die sie übermannende Bewegung ihrer Seele dem Bruder nicht zu verrathen, und Charles begab sich sogleich zu dem Jäger, der an der kleinen Seitenpforte seiner wartete. Ein Neger, einer der Familie am treuesten ergebenen, stand an der Thür, um dieselbe hinter den Abgehenden wieder fest zu verschließen. Er zitterte, wie er das geheimnißvolle Treiben der zwei jungen Männer sah, wodurch seine durch die traurig-seltsamen Ereignisse der letzten Tage erregte Angst noch vermehrt wurde.

„Nun, Sip, hörst Du,“ sprach Charles, seine Flinte aus des Negers Hand nehmend, „kein Wort. — Du darfst nichts wissen über mich!“

„Et, Et! Ich schweig! Denkt Massa, schwarzer Mann kann nicht schweigen? Sag' nichts dem alten Herrn. — Et, Et!“

Die beiden nächtlichen Reisenden traten, ohne etwas auf des Schwarzen Betherung zu erwiedern, durch die Pforte und standen nun auf der ziemlich ausgedehnten Ebene, welche zwischen dem Moss und dem Walde lag. Sie war größtentheils zu Korn- und Rübenfeldern, sowie zu einem großen Küchen-garten benutzt, während ein kleiner Theil Wiesengrund war, ein Weideplatz für das Vieh, welches jedoch gewöhnlich zwei Meilen weiter getrieben wurde zu einem besseren Weideplatz, wo ein Farmhaus stand. Dieses Haus, bei Beginn der Fehden mit den Eingebornen ganz verlassen, war jetzt nur noch von einem Mann bewohnt, Namens Bennet, der wahrhaftig jetzt, auf dem Gipfel eines Heuschafers versteckt, auf der Lauer lag gegen die Indianer. Dieser Bennet war im Kriege Spion gewesen und fühlte sich nie so glücklich, als wenn ein recht gewagtes Unternehmen seiner Sicherheit und seinem Leben Gefahr drohte. Harrod's Idee war nun, den alten Bennet zur Theilnahme an ihrem Abenteuer aufzufordern, für das seine Erfahrung und sein verwegener Muth ihn ganz besonders befähigten.

Der Weg, auf dem das Vieh stets nach dem Farmhaus getrieben wurde, war breit und bequem, lag jedoch der Beobachtung vom Blockhaus so offen, daß der allnächtlich dort aufgestellte Wächter ihn fast übersehen konnte. Daber beschloßen Charles und Bill Harrod, rechts am Saum des Waldes entlang zu gehen. Ueberhaupt wandten sie halb aus Gewohnheit, halb aus der Ueberzeugung, daß bewaffnete Indianer in der Nähe seien, die größte Vorsicht an.

Längst war der letzte Tagesstrahl erloschen, doch der Mond noch nicht aufgegangen. Der Wald lag in tiefes Dunkel gehüllt und das Blockhaus, dem die Wanderer noch einen Blick zuwarfen, erschien als eine schwarze Masse, aus der sich nur dann und wann ein Funke aus den niedrigen Schornsteinen des Dienershauses erhob, oder ein verspätetes Lichtchen in die Nacht hinausleuchtete, um bald zu erlöschen.

Die jungen Männer hatten bereits 400 Yards des Weges am Waldestrand hinter sich und nur noch 20 Yards bis zu der Stelle, wo die Straße nach der Farm, der sogenannten Schiferei, führte, als Bill stehen blieb, Charles beim Arm faßte und ihn tiefer in den Schatten der Bäume zog.

„Ich hörte einen Ton, Sir Charles, der mir Herzschlagen macht. Sie haben junge Augen; schaun Sie — da, nach der Prairie hin, wo meiner Mutter Grab ist. — Da regt sich's — es kann auch ein Wolf sein, aber ich hörte Stimmen . . . ha — da sind sie! — Et! — Meiner Seel, Sir Charles, wir sind von der Ratternbrut umgeben. Halten Sie sich still, wenn Ihnen Ihr Kopf lieb ist.“

Charles wandte den Blick nach dem einsamen Grabe, an welchem zwei niedrige Bäume standen, und erkannte deutlich, wie drei Männer dicht am Boden hintrochen wie in Besorgniß, vom Block aus bemerkt zu werden.

„Ich will mich durchprügeln lassen, wenn dabei nicht Spiky Jonas ist. — Ich will der Ratter schon einen Nagel durch den Kopf bohren. — Mein Seel! Der ist im Stande, er schließt den Rothhäuten die Pforte zum Block auf!“

Charles bebte vor Schrecken und Bestürzung, verhielt sich jedoch ganz still, denn aus nicht gar weiter Entfernung drang Geräusch, welches auf die Nähe eines größeren Indianerhaufens schließen ließ. Ungefähr 50 Yards zur Rechten hörten unsere beiden Wanderer deutlich den Schall mehrerer Stimmen, ganz der sonstiger Vorsicht der Indianer entgegen, und Harrod behauptete sogar mit Bestimmtheit, daß Weiße darunter sein müßten, nach dem Lachen zu urtheilen. „Gewiß so ein Paar schmutzige weiß-leberige Schufte, die mit keinem ehrlichen Weißen mehr reden dürfen, weil sie eben zu schmutzig sind. Ich halte von keinem Weißen etwas, der's mit den Indianern hält; er ist nicht besser als ein Hund, Sir. — Halten Sie sich still! — sie kommen auf uns zu — geben Sie keinen Laut von sich. Wartet, ich will Euch schon ein Indianergebrüll lehren . . . Wenn ich Feuer gebe, Master Charles, laufen Sie gleich hinter mir her, hören Sie?“

Charles lauschte. In geringer Entfernung zur Linken konnte er deutlich vernehmen, wie Jemand mit größter Vorsicht durch die Büsche sich drängte, zuweilen stillhaltend um zu lauschen, dann weiter schreitend, und das Alles geschah so leise, daß schon ein sehr geübtes Ohr dazu gehörte, auch nur das kleinste Geräusch wahrzunehmen.

Die beiden Männer hielten den Athem an.

Wahrscheinlich war der sich Nähernde irgend ein lauernder Indianer oder Renegat, der eine ähnliche Mission ins Werk zu richten hatte, wie die drei auf der Prairie einher-schleichenden Männer; möglich sogar, daß er zu ihnen gehörte und ihm eine Rolle in dem bevorstehenden schaurigen Drama übergeben war, denn es ist ein gewöhnlicher Gebrauch der Indianer, den Ort, den sie belagern wollen, vorher in Brand zu stecken, in der Voraussetzung, daß Furcht und Verwirrung der Bewohner ihnen den Sieg erleichtere.

Charles und Bill lauschten mit Aug' und Ohr.

Der Ankömmling hatte jetzt den Saum des Waldes erreicht, denn ungefähr 10 Fuß von dem Versteck der Beiden theilten sich die Zweige und ein Kopf ward sichtbar, sowie das Rohr einer Flinte.

„Bennet!“ sprach Harrod mit leiser, doch vernehmlicher Stimme.

„Was, Harrod?“ entgegnete der Angerufene, nicht wenig erstaunt.

„Ei freilich, und Master Charles noch dazu,“ lachte Bill.

„Wir waren just auf dem Weg zu Euch, aber nun rath' ich, kehren wir gleich um.“

„Schnell wie der Blitz,“ erwiderte Bennet, „denn hier herum sind 400 von den blutdürstigen rothhäutigen Hunden. Und Simon Girty und Spiky Jonas und Tecumseh sind vor-

auf. — Sie wollen das Block nehmen, haben Miß Amy gefangen ... "Gott sei Dank!" flüsterte Charles, „so ist sie doch nicht tobt.“

„Rein! Ich hörte sie reden unter einander, wie ich eben im Heuschaber versteckt lag. Sie erzählten dem Spiky Jonas, wie sie Miß Amy gefangen und in sichern Gewahrsam hätten. Den Gusto hätten sie beinahe erwischt — aber der ist ein blühsinker Teufelskerl. Er hat im Lager mit ihr gesprochen und sich davon gemacht.“

„Schad, daß er nicht hier ist,“ sagte Harrod, „der wäre unser Mann. — Aber nun rath' ich, wir setzen das Block in Alarm, daß sie sich bei Zeiten vorsehen. Wir schießen alle drei jeder auf Einen von den Kerlen, und dann hole sie der Teufel.“

„So soll's sein,“ flüsterte Bennet, den Hahn seiner Flinte spannend.

Charles nickte zustimmend, richtete sein Gewehr nach der Gegend, wo die drei Feinde vorüber murkten, und stand bereit zum Schuß.

„Ich nehme den Spiky Jonas aufs Korn,“ sagte Bill. Todtschießen kann ich ihn nicht aus der Entfernung, aber sein loses Maul will ich ihm doch ein bißchen stopfen; er kann da gerade eine Pille brauchen! St. — Sie kommen!“

Alle drei feuerten gleichzeitig, und ohne ferner ihre Gegenwart verbergen zu wollen, liefen sie über die Ebene gerade auf das Fort zu, ein lautes Freudengeschrei ausstößend, welches für Alle, die es hörten, als aus den Kehlen weißer Männer kommend, erkennbar war und nicht verwechselt werden konnte mit dem schauerlich kläglichem Geheul, das der von Harrod schwer verwundete Neger ausstieß. Auch die zwei Andern waren verwundet, trugen jedoch ihre Schmerzen mit männlichem Schweigen.

Im Blockhause ward es jetzt hell; Lichter wurden hinzugebracht, es gab ein eiliges Durcheinanderlaufen und Reinigen, dann war wieder Alles still. Die Besatzung hatte ihre Posten eingenommen und sich auf den Angriff vorbereitet. Die Nacht war indes so dunkel, daß man Freund und Feind nicht unterscheiden konnte in einiger Entfernung und beim ersten Blick. Deshalb blieb Charles vor dem Fort stehen und rief mit lauter, ängstlicher Stimme: „Vater!“ „Wer ruft?“ tönte die Gegenfrage aus des Squires Munde. „Ich, Charles,“ erwiderte der Jüngling mit Tönen, welche durch den raschen Lauf und den dadurch verursachten Mangel an Athem wohl fremdartig klingen mochten.

„Fort, Schlangenbrut!“ donnerte der Squire; hier hilft keine Verstellung. „Geht Feuer auf die Schurken!“

„Vater!“ rief Charles abermals mit Todesangst. — Wir sind's, Harrod, Bennet und ich. — Laß schnell öffnen, die Indianer sind uns auf den Fersen.

„Definet!“ befahl der Richter; „es ist mein Sohn; eines Vaters Ohr kann sich nicht täuschen.“

In diesem Augenblick wurden zwei Indianerhaufen sichtbar. Der eine zog sich den Wald entlang, der andere schlug den offenen Weg über die Prairie ein, und zu gleicher Zeit gab das laute, wüthende Bellen der Hunde auf dem Block zu erkennen, daß entweder ein Angriff oder eine List bereits im Werke sei.

Das Thor ward geöffnet, die Flüchtigen wurden eingelassen, und kaum hatten die Kiegel sich wieder geschlossen, so donnerte vom Blockhause herab eine Geschützsalve auf die anrückenden Indianer, die ein so wildes Geheul ausstießen, daß das schlummernde Echo des Waldes erwachte und das stärkste Herz erbebt vor Entsetzen.

„Lichter aus!“ rief Charles, nach dem Fluß zuspringend. „Harrod, bring' Deine Leute hierher!“

Das Bellen der Hunde ward immer wüthender, und Charles, Harrod, Bennet und zehn andere Männer, theils Jäger, Hirten, Schmiebe und andere Arbeiter, die die Vertheidigung der Wasserseite mit übernommen, sahen mehrere Canots um die Ecke der Ballisaden gleiten. Das Feuer vom Block war jetzt so scharf und ward von den Indianern so scharf erwidert, daß das Gebell der Hunde fast unter dem Geschloßdonner verschwand, und die Angreifenden der Wasserseite fingen an, sich des Resultats ihrer Kriegslust zu freuen; denn es war kaum noch zu bezweifeln, daß das vielbegehrte Blockhaus mit allen seinen Schätzen, seinen Waffen, seiner Munition und seinen Bewohnern ohne ferneren Widerstand werde den Indianern sich ergeben müssen. Sie stiegen also alle aus den Booten, vierzig an der Zahl, ohne noch sich verborgen halten zu wollen, bewaffnet mit Flinten, Messern und Tomahawks. Sie hielten die blinkenden Aerte gefast wie zum Kampfe, als glaubten sie, ein Streit Mann gegen Mann sei hier jedem andern vorzuziehen, wenn noch ein Streit möglich sei. Und wer bei dem schwachen Schimmer der Sterne durch den dunkeln Schleier der Nacht die Züge der wilden Männer hätte erforschen können, er müßte bemerkt haben, wie ihre Augen in grausamer Freude leuchteten, als sie ans Land stiegen und innerhalb der Ballisade festen Fuß faßten.

Doch wer vermöchte das schauerliche Geheul zu beschreiben, als dreizehn Flintenschüsse auf einmal dreizehn der landenden Indianer niederschredeten. Auf dem Blockhaus hörten sie auf zu schießen, auf der Prairie stellten sie gleichfalls das Schießen ein, um auf den graufigen Klang zu lauschen. Doch er verhallte — und nichts blieb mehr hörbar, als Siegesruf und Flüche der Weißen und das Stöhnen der sterbenden Indianer. Dieser Empfang war den Angreifenden so unerwartet, so plötzlich gekommen, daß sie, ihre Uebermacht nicht benutzend, sich augenblicklich vom Kampfplatze zurückzogen, beim Rückzug jedoch noch feuernd auf ihre Sieger. Diese suchten sich vor den Schüssen der zurückziehenden Indianer geschickt zu decken, wollten jedoch ihren Posten noch nicht verlassen, als ein schriller Wehruf plötzlich durch die Nacht hallte, und unmittelbar darauf ein so fürchtbares, unmenüchlich wildes Geheul, so ganz unähnlich dem Geschrei der Indianer, daß Alle erschrocken aufhorchten. Charles eilte in steigender Hast, mit Todesangst im Herzen, nach dem Frühstüdzimmer und wollte eben hineintreten, als ein ungeheurer Indianer brüllend und heulend heraufstürzte, den Jüngling niederstieß und über den Uferwall ins Wasser sprang.

Charles erhob sich sogleich und trat ins Zimmer, wohin, wie er wußte, seine Schwester Jane sich geflüchtet, und woher der angstvolle Schrei gedrungen, den er als von ihrer Stimme erkannt hatte. Mit Zittern und Angst betrat er das Gemach und fand seine Schwester schluchzend in den Armen ihrer treuen schwarzen Dienerin Hebe.

2. Andrew Carlstone.

Wir kehren jetzt zu Andrew und Fanny Carlstone zurück. Wie sehr, wie tief das beraubte, einsame Paar den Verlust ihres lieben Kindes betrauerte, das für sie so gut als tobt war, möchte eine schwere Aufgabe für die Feder sein. Lange noch hatten sie gehofft, doch die Jahre vergingen und sie hofften nicht mehr, denn warum sollten sie ihr Herz mit dem trügerischen Glanz eines Glückes nähren, welches der Himmel ihnen geraubt, der ihrem irdischen Leben die Seligkeit der Elternfreude nicht bestimmt zu haben schien.

Andrew Carlstone, jetzt fast 50 Jahre alt, war ein ernster Mann geworden, dessen Geist in nützlichen Studien und tiefen Betrachtungen Veruhigung suchte und fand. Er war ein gütiger, freundlicher Hausherr, ein Wohlthäter der Armen, ein milder Richter und, was er immer gewesen, ein treuer, liebevoller Gatte.

Die Hand der Zeit behandelte Beide glimpflich, weil sie die Zeit wohl zu benutzen verstanden, und von 46 und 50 Jahren waren Mrs. u. Mr. Carlstone noch immer ein hübsches Paar, das Jedermann gern ansehen mochte.

Sie sprachen jetzt von ihrem Kinde, wie von einem längst gestorbenen, mit milder Trauer, doch ohne jenen bittern Gram, jenen ersten verzweifelten Schmerz, der, wie jedes allzustarte Gefühl, durch seine eigene Heftigkeit sich verzehrt.

Sir Charles, der zieliche, geschändete Hofmann — wenigstens in jenen Tagen rauher Durbheit, wo selten ein Mann ohne zu fluchen sprach, wo Manneskraft nach der Force im Zechen gemessen ward und Bescheidenheit eine unverständliche Eigenschaft war — Sir Charles hatte unterdessen mit seinen seltenen Eigenschaften, seinem glatten Wesen Karriere gemacht und war zum Ritter ernannt worden für irgend eine Leistung von geringer Bedeutung. — Seine Verwandten sahen selten etwas von ihm. Jährlich ein Mal, zu Weihnachten, kam er zu ihnen, immer der alte, feine, höfliche Sir Charles. Mit einem förmlichen, artigen Dankeschreiben empfing er seine Jahresrente und war, wie gesagt, noch ganz der Alte, nur mit dem Unterschiede, daß er nicht mehr allein, sondern neben ihm eine Lady Carlstone existirte und ein hübscher Knabe von 13 Jahren, in welchem Andrew Carlstone nicht ungern sich den einstigen Erben seiner Besitzungen dachte.

Andrew Carlstone befand sich im Garten hinter dem Hause, seine Frau am Arm führend und mit ihr die Rabatten blühender Blumen musternd, welche die wohlgehaltenen Kieswege einschnitten und einen freundlichen Contrast boten gegen die dunkeln Hecken und die glattgeschorenen Eibenbäume. Andrew war nach der Mode des Tages gekleidet, er trug einen bis zum Hals hinauf mit großen Knöpfen geschlossenen Reitrock und bis über das Knie reichende Stiefeln, denn er war im Begriff zu einer Magistratsversammlung zu reiten. Auf dem Kopfe, den eigenes Haar zierte, trug er einen dreieckigen Hut.

Seine Frau war in eine modische Robe mit doppeltem Rock gekleidet, deren Leibchen fast gänzlich durch ein Zäckchen von schwarzem Sammet bedeckt wurde. Das Haar, hinten in einen Knoten geschlungen, erschien bedeckt von einem Häubchen mit langflatternden Bändern.

Gesicht und Gestalt der sanften, freundlichen Frau waren abgemagert und ihre Züge bleich von langem, stillem Kummer. Nahe an der Gartenmauer blieb das Ehepaar stehen, die blühenden Aprikosenbäume betrachtend. Andrew deutete mit seiner Reittier auf die eine reiche Ernte verheißenden Aeste, während Fanny mit zerstreutem Blick auf die Blütenpracht schaute.

Plötzlich, durch ein Geräusch erschreckt, schaute sie auf. Ein Kopf war es, nichts mehr und nichts weniger, der über die Mauer hervorragte, doch ein Kopf von so seltener Art, daß er, einmal gesehen, nicht wieder vergessen werden kann.

Das Gesicht, einem Mann von mittlerem Alter angehörend, war sehr häßlich, podennarbig, sonnenverbrannt, mit kleinen grauen Augen, großem Mund, von einem Wald zottiger, rother, ungekämmerter Haare umrahmt, und zeigte jenen Ausdruck niedriger Schamtheit, welcher gewöhnlich mit Dummheit und Verbrechen Hand in Hand geht.

„Sie da!“ murmelte die festsame Erscheinung auf der Mauer, mit dem gepreßten, schnarrenden Ton, der gewöhnlich den Trinker und Schlemmer bezeichnet. „Mit Verlaub, sind Sie hier die Obrigkeit?“ Der Kopf verschwand wieder, wie der eines Gliedermanns, durch eine Schnur herabgezogen, tauchte jedoch sogleich wieder auf und heftete seine grauen, stehenden Augen auf das erstaunte Paar.

„Was will der entsetzliche Mann?“ fragte Mrs. Carlstone fast ängstlich.

„Ich glaube, meine Liebe, er will wissen, ob ich Rathsherr bin.“

„Recht so, just das war's, was ich wissen wollt!“ entgegnete die Stimme, indem der Kopf wieder untertauchte; wahrscheinlich sprach der Mann auf den Zehen stehend und war nicht im Stande, es lange in dieser Stellung auszuhalten.

„Ich bin Rathsherr, Wunsch; aber sagt mir um Himmels willen, was Ihr hier über die Mauer hinweg mit mir zu reden habt? Wer mich zu sprechen wünscht, schellt an der Thür.“

„Mit Verlaub — Sie sind der Mister Carlstone selber?“

„Run ja, ich bin Mr. Carlstone — aber ich muß nochmals fragen, warum Ihr ...“

„Ganz recht, ganz recht,“ murmelte der Mann mit gepreßter Stimme in sich hinein. „Da ist's also für Euch. — Da, nehmen Sie's. — In zehn Minuten werden's mir wohl Bescheid geben.“

Mit diesen Worten warf er ein zusammengerolltes Stüchchen Papier in den Garten. Der Rathsherr hob es sogleich auf und entfaltete es.

„Barmherziger Himmel!“ rief er erleckend. „Kommt her, Mann, kommt her!“

„'s ist just der Rechte!“ sprach der Mann, den Kopf wieder über die Mauer erhebend. „Hier bin ich!“

„Um Gottes willen, Andrew, was giebt's?“ fragte Mrs. Carlstone, tödlich erschrocken und doch zugleich mit dem Aufglimmen einer längst versunkenen Hoffnung.

„Hier bin ich!“ sagte der Mann von der Mauer.

„Unser Kind, unser Kind!“ rief der Rathsherr, zu wilder, freudiger Erregung übergehend.

„S' spricht, Andrew, erkläre mir Alles,“ fluchte Fanny.

„O höre, Frau. Diese Zeiten hier sagen mir, daß der Schreiber, auf seinem Todtenbett ein Verbrechen bereuend, die

Bergebung Gottes dadurch zu erlangen hofft, daß er uns den Ort anzeigt, wo jetzt unser Kind lebt — höre doch, Fanny, wo es lebt, lebt — hörst Du? — Kommt doch herum an die Thür, Mann, hurtig, ich muß mit Euch reden.“

„Richtig!“ sprach der zottige Kopf auf der Mauer und verschwand abermals, während das erregte Ehepaar dem Hause zueilte.

Nach fünf Minuten stand der Verflüchtiger froher Nachrichten in Carlstone's Zimmer. Er war ein kleiner, untersehter Mann in sehr zerlumpter Kleidung, mit einem alten Hut und einem dicken Knotenstock in der Hand. Man sah der ganzen Erscheinung an, daß sie zu den Menschen gehöre, die auf offenem Markte, auf Thürschwellen, Stroblagern, Heuböden und an manchem andern Ort schlafen, nur nicht — im Bett.

„Mann,“ sprach Andrew Carlstone, „wenn die Nachricht, die Ihr uns bringt, sich als wahr erweist, so sollt Ihr über Erwarten belohnt werden. Sagt mir, was Ihr wißt.“

Der Mann erzählte nun nach besten Kräften, was zu erzählen er beauftragt war, der Hauptsache nach Folgendes: Joe Mullins, ein Postillon, war krank, und da er sein Ende nahe fühlte, peinigte ihn sein Gewissen. Er lebte mit dem Erzähler dieses, Cornelius Ragg, zusammen, der das bescheidene Gewerbe eines Lumpen- und Knochenhändlers führte und sonst noch mit dem Kauf und Verkauf von allerlei Trödel-Fram sich abgab. Da nun besagter Cornelius Ragg sah, daß sein Stubengenosse immer kränker und von Gewissensvorwürfen geplagt ward, brachte er ihn dahin, zu gestehen, daß er vor vielen Jahren bei einem Diebstahl theilhaftig und auch Helfershelfer bei der Entführung eines Kindes aus demselben Hause gewesen sei. Als er das gehört, habe der ehrenhafte Knochen- und Lumpenhändler den besagten Joe Mullins zugeredet, den Eltern des geraubten Kindes die Wahrheit zu gestehen unter folgenden Bedingungen:

Erstens: Verprechen vollständiger Geheimhaltung über Alles, was Andrew Carlstone am Krankenbett des Joe Mullins hören werde.

Zweitens: Vollständige Freiheit und Strafflosigkeit für besagten Joe Mullins, falls er wieder geneset.

Drittens: Ein kleines Jahrgeld als Belohnung für besagten Joe Mullins, natürlich immer für den Fall, daß er am Leben bleibe.

Viertens: Eine kleine Vergütung für Cornelius Ragg, den Ueberbringer froher Botschaft.

„Ihr wohnt in London?“ fragte der Rathsherr hastig.

„Ja, Mister!“

„Wie kamt Ihr her?“

„Zu Fuß!“

„Kommt Ihr auch reiten?“

„Na — ob ...?“

Andrew schellte. Ein Diener trat ein, ein kräftiger Mann in den vierziger Jahren.

„James,“ sagte sein Herr zu ihm, „ich vertraue Dir. Ich habe Nachricht über mein Kind — sprich zu keiner lebenden Seele davon. Nimm den Mann hier mit, zieh ihm die besten Kleider an, die Du unter Deinen und John's finden kannst. Ueberhaupt gieb ihm ein anständiges Aussehen, so daß er allenfalls für meinen Reittrock gelten kann. Dann sattle hurtig die braune Bes und Sally.“

Als Mr. und Mrs. Carlstone sich allein befanden, drückten sie einander warm die Hand und fielen dann auf ihre Kniee, Gott inbrünstig ansehend, er möge diese ihre erneuten Hoffnungen nicht zu Schanden werden lassen. Andrew bat seine Frau, guten Muthes zu sein und Reisevorbereitungen zu treffen, damit sie, falls er zur Wiedererlangung des Kindes eine weitere Tour machen müsse, ihn begleiten könne. Fanny, kaum der Worte mächtig, versprach unter Thränen und Schluchzen den Rath ihres Gatten zu befolgen.

Hastig nahm Andrew jetzt noch eine kleine Erfrischung zu sich, küßte dann seine Frau, bestieg eins der bereitgestellten Pferde und ritt mit Cornelius Ragg nach London zu mit einer Eile, die seinen sehnlichen Wunsch nicht verkennen ließ, das Ziel der Reise so bald als möglich zu erreichen.

Die Leute im Ort, ja sogar auf der Landstraße blieben stehen, den flüchtigen Reitern nachzusehen, und die Erscheinung des ehrenwerthen Cornelius Ragg rechtfertigte diese Neugierde vollkommen. In den anständigen Kleidern, die ihm um Vieles zu lang und zu weit waren, mit dem gewachsenen Gesichte, den verschüttelten, glatt gekämmten Haaren, den hohen Reiterstiefeln, erschien er in der That als eine viel auffälligere Persönlichkeit, als vorher in seinen schmutzigen Kleidern und verwildertem Zustande.

Wir wollen nicht versuchen, Andrew Carlstone auf seinem Ritt zu folgen, bei dem er sein treues Ross mit so wenig Schonung behandelte, wie noch nie in seinem Leben. Denn Barmherzigkeit gegen Thiere war eine hervorragende Eigenschaft seines Charakters; es wäre unmöglich, alle die kleinen Bemerkungen und Hindernisse zu beschreiben, die ihm eben durch seine übergroße Eile in den Weg traten; vorübergehend an den Zollhäusern, warf er den Zollbeamten Goldstücke zu, ohne den Ueberfluß zurückzuwerfen, ein Umstand, der die argwöhnischen Beamten auf den Gedanken brachte, der so sinnlos Geld wegwerfe, könne kein anderer, als ein flüchtiger, verfolgter Wegelagerer sein. Solche Verdachtgründe zu widerlegen, kostete dem guten Andrew freilich nicht geringe Zeit, Mühe und Angstschweiß, doch endlich, endlich erreichte er, athemlos und staubbedeckt, London.

Er ließ seine Pferde in einem Gasthaus der City stehen, nahm eine Erfrischung ein, die nach dem langen, erschöpfenden Ritt sehr nöthig war, und ging dann, ohne die Kleider zu wechseln, durch mehre Straßen in das ihm von Cornelius Ragg bezeichnete Haus, wo Joe Mullins todtkrank, von Gewissensbissen gefoltert, darniederlag.

10. Kapitel.

1. Der Angriff auf das Blockhaus. — 2. Die Beichte.

1.

Als Charles in das Zimmer trat, fand er Jane schluchzend an der Seite ihrer schwarzen Dienerin Hebe. Doch so ernst der junge Mann auch gestimmt war, konnte er sich des Lachens nicht erwehren, da er ersah, was vorgegangen, und was wir hier in Kürze wiedergeben.

Jane hatte auf einem Sopha nahe am Fenster gesessen, angstvoll auf den Lärm des Kampfes lauschend, doch, trotz der Gefahr, ernstlich bemüht, der Furcht keine zu große Herrschaft

über ihren Geist einzuräumen; ja sie hatte, sich selbst in diesem kräftigen Entschluß zu befestigen, sich noch die Aufgabe gestellt, die Negerin zu beruhigen; weder eine angenehme noch dankbare Arbeit, da Hebe, wie viele in Dienstbarkeit Lebende ihres Stammes, der Gefahr gegenüber gänzlich muthlos zusammensank. Jane war eben im Begriff, das Mädchen durch Vernunft- und Religionsgründe zu trösten, als der Lärm des Kampfes sich näherte, ja dicht zu ihrer Thür drang. Das Knatzen des Gewehrs, das Kriegsgeschrei der Indianer, der ermuthigende Zuruf der Weissen, das Heulen der Verwundeten und Sterbenden — und das Alles noch furchtbarer gemacht durch das nächtliche Dunkel . . . ! Die Negerin wollte sich nicht mehr trösten lassen, sondern zog sich in den fernsten Winkel des Zimmers zurück und rang in Verzweiflung die Hände.

In diesem Augenblick sprang ein ungeheurer, furchtbar lästowirter Indianer ins Zimmer und blieb vor dem weissen Mädchen stehen.

Unfähig, ein Wort hervorzubringen, öffnete Jane die erbleichenden Lippen über den Perlenschnur und sah erblassend mit großen Augen die unheimliche Erscheinung an, in den Tiefen ihrer kindlichen Seele vergebens nach einem Gebet suchend, deren sie doch so viele gelernt als kleines Mädchen, und die sie jetzt in ihrer selbstsam gefährvollen Lage hätten aufrichten können. „Bozhoo! (verdorbenes Wort für bon jour) Schwester!“ sprach der Indianer, sichtlich betroffen von ihrer rührend kindlichen Schönheit. „Steh auf, komm — hübsches Mädchen — schnell — keine Widerrede, sonst scalpiren,“ fügte er ungeduldig hinzu.

„Gnabel!“ sehte Jane, mit einem schwachen Versuch, sich zu erheben.

„Schöne Gefangene,“ begann der Indianer wieder, indem er sich bückte, ihr beim Aufstehen behilflich zu sein. Den Verlauf seiner Rede vermögen wir nicht wiederzugeben, doch ohne Zweifel enthielt sie die schrecklichsten Drohungen und Flüche, welche der Mund eines Wilden auszusprechen vermag; auch übten sie, von dem furchtbaren Mann ausgestoßen, einen solchen Eindruck auf Jane, daß sie die Augen schloß und mit einem lauten Schrei fast ohnmächtig in den Sessel zurück sank. Doch auch der Indianer schrie und sprang aus dem Zimmer, so plötzlich, wie er gekommen.

Die Negerin schickte ihm eine gellende Lache nach und drehte den jetzt halbleeren Kessel wieder um, dessen heißen Inhalt sie, durch die Gefahr ihrer Herrin ermuthigt, aus ihrem Hinterhalt in den Indianer auf die Haut gegossen, welcher sich, durch das Unerwartete dieses Angriffs wirklich hatte aus dem Felde schlagen lassen.

„Der garstige, rothe Teufel!“ lachte die Negerin, jetzt zur Heroine umgewandelt, „will ihn lehren Wiß Jane erschrecken — hab' ihm seine rothe Haut ein bißchen versengt — er wird nicht mehr weit laufen, denk' ich!“

Jane öffnete nun ihre Augen und brach, da sie sich mit der Negerin allein sah, in convulsivisches Weinen aus, welches die Natur ihr als Erleichterung sandte für die so eben überstandene Angst und Gefahr.

„Brave Hebe, Du hast Dich tapfer gehalten,“ sagte Charles lächelnd, nachdem sie ihn von dem Vorgefallenen in Kenntniß gesetzt. „Diese heroische Gegenwehr wird gewiß den Schurken ein warnendes Beispiel sein. Aber nun bückte ich, Jane, wir ließen den vortrefflichen Kessel wieder füllen und nähmen noch einen späten Thee ein.“

Hebe ging mit triumphirendem Grinsen in ihrem ehrlichen schwarzen Gesicht hinaus, die nöthigen Anordnungen zu treffen, und ließ die Geschwister allein.

„Wo mag Amy jetzt sein?“ fragte Jane. „Gusta versprach doch, sie schon früher zurückzubringen.“

„Gusta und Harvey haben jetzt leichteres Spiel, da die Indianer um das Blockhaus sich scharten. Sei nur gutes Muthes, Schwester!“

„O, Charles, wie gern lausche ich Deinen Trostgründen, — ich bin ja nie von Amy getrennt gewesen; trotz der Verschiedenheit des Alters waren wir stets wie Zwillingsschwester; wir schliefen nebeneinander bei Nacht und genossen vereint die Beschäftigungen und Freuden des Tages; wir lasen, studirten, lustwandelten zusammen — wir waren wie zwei Zweige eines Baumes — und jetzt liegt die gräßliche Wildniß mit ihren noch gräßlicheren Bewohnern zwischen uns. Lieber Charles,“ fuhr sie erröthend mit niedergeschlagenen Augen fort, „es lag etwas in dem Wesen des wilden Mannes, der hier vor mir stand, das mich überzeugte, Amy habe nicht den Tod zu fürchten. — Aber ein Indianer könnte ihre Schönheit bemerken — ach — und Amy im Wigwam eines Shawnee — das wäre trostlos — sie, die die ganze Race im Herzen verabscheut, trotz mancher Anstrengung, gerecht zu sein.“

„Ja,“ sprach Charles ernst, „ihr Abscheu gegen die Farbigen ist wahrlich selbstsam und oft unerklärlich. Schon häufig fürchtete ich, sie werde uns Gusta zum Feinde machen, und Gott weiß, wie sehr wir diesen Freund brauchen.“

„Auch ich besürchtete es, Charles. — Ihre spöttischen Anspielungen, ihre hartnäckige Behauptung, daß alle farbigen Menschen Geschöpfe niederer Gattung seien und tief unter den Weissen ständen, haben mich oft geängstigt. Auch Gusta schien gekränkt durch solche Neuperungen. Aber er ist so gut, so brav, so edelherzig, Charles, ich könnte ihm nicht mißtrauen!“

„Ich liebe ihn wie meinen Bruder,“ sagte Charles, „aber noch besser wäre es doch, wenn Amy ihn etwas freundlicher behandelte und mehr Rücksicht auf seine Gefühle nähme. Ihr habt ihn erzogen, seine Sprache gebildet, ihr habt an ihm in Erfahrung gebracht, daß auch der Wilde hoher zarter Gefühle, edler Empfindungen und Gedanken fähig ist . . .“

„Nur behält er immer noch zum Theil seine Indianertracht bei, seine Liebe zum Waldleben und seine Indianertracht.“

„Das kliebt ich noch aus der Kindheit und frühen Jugend an, liebe Jane, doch versichere ich dich, daß Amy weit eher ihn zum civilisirten Menschen machen könnte, wenn sie weniger Widerwillen gegen sein Volk zeigte.“

„Ei, da könnte sie vielleicht gar noch Mrs. Custaloga werden,“ scherzte Jane, die jetzt in der ungestörten Ruhe des kurzen vertraulichen Gesprächs schon ihre Schelmerei wiederzufinden begann.

„Nun, das wäre das schlimmste Loos eben nicht,“ erwiederte Charles mit einem Seufzer und verließ das Zimmer, um die Bertheidiger des Forts zu einem Stündchen Ruhe und Muße aufzufordern.

Wie er hinaustrat ins Freie, blieb ihm kein Zweifel mehr, daß der Kampf gänzlich vorüber sei. Kein Flintenschuß, kein Kriegsgeschrei mehr — die Indianer waren nach allen Seiten hin geflohen. So fand denn auch Charles' Rath, einige Schilbweiden auszustellen, Anflug, damit die vom Streit am meisten Ermüdeten der Ruhe pflegen konnten. Zu diesem Zweck versammelten sich denn auch der Richter, Squire Barton, der Krämer und das junge Volk bald zum Nachtessen im sogenannten Frühstückszimmer.

„Dies ist der Anfang eines Kampfes,“ begann nach einer Viertelstunde wechselnder Unterhaltung mit eruster Miene der Richter, „eines Kampfes zwischen Rothen und Weissen, dem die Ersten früh oder spät gewiß erliegen müssen. Es ist traurig. — Ich weiß wohl, daß alle Eroberer Amerika's, Columbus ausgenommen, die Eingeborenen mit Grausamkeit behandelten, und das entschuldigt viel; doch durch solche Thaten, wie die der heutigen Nacht, verlieren die Indianer ihre besten Freunde und Fürsprecher. Ich habe stets Gerechtigkeit gegen sie geübt und Gerechtigkeit für sie gefordert, wie für die Weissen, und würde den Mörder eines Indianers oder Negers so gut hängen lassen, wie den Mörder eines Weissen.“

„Ich bin Ihrer Meinung nicht, Richter,“ entgegnete Squire Barton. „Hängt mich, wenn Ihr wollt, aber nie bringt Ihr mich zu der Ueberzeugung, daß Indianer und Neger als Menschen gleiche Rechte mit den Weissen haben. Nach meiner Meinung dürften die Eingebornen nicht gehängt werden.“

„Der Squire hat ganz Recht,“ bekräftigte der Krämer, „der Squire hat Recht. — Die Eingebornen sind nichts gegen die Weissen. Hab' ich doch lang genug mit ihnen verkehrt, aber ich muß sagen, sie sind ein verdammt hinterlistiges Gesindel.“

„Gewöhnlich sind sie rohe Menschen,“ fuhr der Richter fort, „dem Trunt ergeben, diebisch, verrätherisch und mordlustig, doch giebt es unter ihnen auch edle, wahrhaftige, treue Menschen, z. B. unsern Custaloga.“

„Wir wissen Alle, wie Sie über ihn denken,“ entgegnete der Squire trocken.

„Leider wissen wir Alle auch, wie Sie über ihn denken,“ sprach Jane ruhig, indem eine Wolke des Unwillens und der Betrübniß ihre schönen Züge verdunkelte. „Wollte Gott, alle Menschen wären so brav und edel wie Gusta.“

„Ich sehe schon,“ antwortete Squire Barton lächelnd, „Sie lassen auf Ihren Schüler nichts kommen. Aber das müssen Sie doch endlich einsehen, daß er zu Zeiten ein arger Prahler ist. Er hat doch Amy nicht nach Hause gebracht, so großsprecherisch er sich auch geberdet. In Erwägung dessen habe ich den Entschluß gefaßt, noch diese Nacht das Moos zu verlassen, mich östlich zu wenden, eine tüchtige Schaar um mich zu versammeln, Sie von Ihrer Angst und Amy aus ihrer Gefangenschaft zu befreien, was mehr ist, als der Wyandot und sein Schatzen, der „tolle Künstler“, je thun werden.“

„Heut' Nacht wollen Sie das Moos verlassen?“ fragte Jane befreundet.

„Das Moos verlassen?“ fragte auch der Richter, dem es vorzugsweise um den Verlust eines Streickers zu thun war. „Warum? Halten Sie Amy's Lage für so verzweifelt?“

„Ich halte sie keineswegs für verzweifelt,“ sprach ruhig der Squire, „aber ich glaube nicht, daß zwei Männer mit einem Mädchen sich allein durch den Wald wagen



Pariser Moden.

werden, wo die Wilden jetzt überall umhergeschwärmen. Verlassen Sie sich darauf, Richter, das Schlimmste für Amy ist jedenfalls Verzögerung ihrer Befreiung, denn die Wilden sind den Weibern gegenüber durchaus nicht grausam."

"Nun, wenn Sie glauben, durch Ihre Entfernung Gutes für unsere Amy zu wirken, so gehen Sie in Gottes Namen," sprach der Richter, "und beileben Sie sich mit der Rückkehr."

"Auf welchem Wege werden Sie gehen?" fragte der junge Mooss.

"Den Fluß entlang im Canot. Wenn der Mond unter ist, fahre ich ab bis Gum Creek, und das mühte schon ein schnellfüßiger Indianer sein, der mich einholte."

"Ich fahre mit Ihnen bis Gum Creek und nehme dann das Canot wieder mit, wir könnten es brauchen," bemerkte Charles.

"Ich denk', Richter," begann der Hausfrier, mit zweifelhaften Blicken an Barton's Gesicht hängend, "ich denk', ich zieh' mit dem Squire, zwei Flinten sind besser als eine Flinte."

"Besser oder nicht besser, Ihr zieht nicht mit mir! Bleibt lieber hier, bis ich zurückkomme, was keinesfalls lange währt," war Barton's bestimmte Antwort.

"Auch gut, Squire," sprach der Krämer, nicht im Geringsten beleidigt. "Der Richter wird mir wohl Quartier geben."

"Ihr und jeder Ehrenmann seid mir willkommen," entgegnete der Hausherr, "doch jetzt ist jeder Mann, der zu mir steht und mir mein Hab und Gut und Leben gegen die Indianer verteidigen hilft, mein Freund."

"Doch der Mann, Richter, welcher Ihnen Ihr Kind zurückbringt, könnte noch größere Forderungen an Sie stellen, als der nur für Ihre Sache kämpft!" sprach bedeutungsvoll der Squire.

"Mit dem Mann, der mir meine Tochter wiederbringt, wird William Mooss nicht schlafen!" sprach sehr ernst der Richter. "Ich bin kein Sklave und wüßte keine Forderung, die ich ihm verweigern könnte."

Das Auge des Squire strahlte jetzt so seltsam, so stolz und selbstzufrieden, daß Jane ihn mit Bewunderung betrachtete. Noch nie hatte sie einen ähnlichen Ausdruck auf seinem Gesicht gesehen; doch legte sie ihn günstig aus. Schon längere Zeit schien es, als fühle der Squire, daß Amy ihm weniger geneigt sei als früher, und so hielt es denn Jane für natürlich, daß er die Gelegenheit wahrnehme, die Tochter dem Vater zurückzugeben, um für seine Wünsche dessen mächtige Fürsprache zu haben.

Nach dem bald beendigten Nachtessen begaben sich Charles und Barton hinaus, um die Schildwachen abzulösen und das Fort zu untersuchen.

Es war eine sehr finstere Nacht. Die Wilden gaben indes kein Lebenszeichen von sich, auch der Wald war ganz still, ausgenommen wenn der Wind ächzend die Kronen der Bäume schüttelte, oder der klagende Ruf des Whip-poor-will seine eiegischen Harmonien aus weiter Ferne in die Seelen der Menschen sandte. Alles verkündete ein Gewitter. Finstere, von Nordwest kommende Wolken hingen fast greifbar auf die Erde herab, beladen mit elektrischen Dünsten, die Luft war kalt und frohlig, und wenn der Donner fern sich vernehmen ließ, schüttelten heftige Windstöße die Bäume des Waldes, fuhren sausen über das Feld und wirbelten so dichte Staubwolken auf, daß die Schildwachen mit dem besten Willen nicht einen Zoll weit vor sich sehen konnten.

Das Blockhaus lag in tiefes Dunkel gehüllt; nur wenn der Blitz auf Augenblicke die Gegend erhellte, spähte die zum Kampf gerüstete Besatzung hinaus, ob Feinde sich naheten; doch die Indianer verhielten sich gänzlich unthätig, und es war fast schwer für die Phantasie, diese friedliche Stelle, welche jetzt nur den Elementen als Kampflplatz diente, sich noch als den Schauplatz vorzustellen, wo vor wenigen Stunden Menschen gegen Menschen in blutiger Fehde einander gegenüberstanden.

"Charles," sprach Barton leise, nachdem die beiden Männer ihre Rundschau beendet. "Geduldet Euch noch 48 Stunden und Alles wird wieder ins ruhige Geis kommen. Pulver und Kugeln habt Ihr und treue zuverlässige Leute auch. Wenn es nöthig sein sollte, erhaltet Ihr Verstärkung. Ich will mich mit einer berittenen Schaar nach Krähenneß aufmachen, ist's nöthig, noch weiter, und ich zweifle nicht, daß Alles glücklich geht."

"Sie sind ein braver Mann, Barton," erwiderte Charles, "ich hoffe, wir sehen Sie bald wieder."

Trotz der Verbindlichkeit, womit diese Worte gesprochen wurden, lag doch eine gewisse Zurückhaltung im Wesen des jungen Mooss, welche rein persönliche Gründe hatte. Charles, der den Squire im gefälligen Verkehr genau kennen gelernt, wünschte ihn nämlich nicht Gatte seiner Schwester werden zu sehen, da seine laxen Moral dem zwar leichtsinnigen, doch edelherzigen Jüngling eine Art von Widerwillen einflößte.

Barton rüstete sich nun zur Abfahrt. Er untersuchte sein Gewehr, hüllte es sorgsam ein gegen die Kälte, verpackte seine Kleider gegen einen hirschedernen Jagdanzug, versah sich mit Tasche, Pulverhorn, Messer und Beil und ging dann zum Wall, wo das Canot angelegt war. Barton und Charles strengten Ohr und Auge an; nirgend war etwas zu hören noch zu sehen. Leise wie Schlangen glitten sie nun hinab ins Boot, da eben Harrod's gewaltige Stimme die Schildwachen zur Achtsamkeit ermahnte. Sie ruberten jetzt über den Fluß zum jenseitigen Ufer des Scioto und glitten leise durch die Wellen im Schutze der hohen Buchen und Eichen, welche ihre Aeste weit über den Fluß ausstreckten.

Noch nicht lange waren sie gefahren, als Barton plötzlich den jungen Mooss am Arme faßte und convulsivisch schüttelte.

"Fort," sagte er, "hier ist kein Augenblick zu verlieren! Sehen Sie? — und damit deutete er mit der Hand nach der Prairie des andern Ufers. — Sehen Sie da die Indianer mit den Leitern — sie gehen nach der hohen Mauer des Block zu. Wenn wir sie jetzt fassen, sind wir verloren."

Charles blickte nach der bezeichneten Stelle und sah wirklich, beim Schein eines raschen Blitzes, einen Indianerhaufen, angeführt von einigen der Kleidung nach weißen Männern, welche Sturmleitern trugen.

"Noch einen Augenblick —" sprach Barton, aus dem Raun aus Ufer springend. — "Nun können wir's wagen zu feuern, denen auf dem Block zum Signal; die Indianer sind jetzt schon zu weit, um unsertwegen vom Angriffe abzustehen, und ihr Empfang am Block wird ihnen wohl genug zu schaffen machen, daß Sie ungeschädigt hinüber kommen."

Charles und der zurückbleibende Barton feuerten gleich-

zeitig, während der erstere Pfeilgeschwind wieder zum Block hinüber fuhr und, das Pfeisen des Sturmes überhörend, den Seinigen zurief: "Gebt's den blutdürstigen Hundten tüchtig! Immer darauf los, meine Jungen; verteidigt die südliche Bastion!"

Jedenfalls hatte Charles mehr zu seiner Befriedigung, als zum allgemeinen Nutzen diesen Ruf erschallen lassen, denn da er unbemerkt an der Wasserseite landete, war der Kampf schon im vollen Gange. Die Besatzung des Block hatte so gleich bei der Annäherung des Indianerhaufens geseuert, dennoch hielt sich eine Schaar der Feinde dicht an der hölzernen Mauer, von wo sie durchaus nicht weichen zu wollen schien. Charles, an Hebe's nächtliche Helmenthat denkend, eilte in die Küche, wo ein tüchtiger Kessel mit — Erbsensuppe, zum Frühstück für die Neger, deren Lieblingsgericht sie war, über dem Feuer stand. Voller Freude über den Fund rief Charles zwei Schwarze und hieß sie drei oder vier Eimer schnell mit der heißen Suppe füllen. Die Neger gehorchten lachend und trugen auf Charles Befehl diese seltsame Munition nach derjenigen Stelle der Mauer, welche das Schlagemach der Mädchen zu schützen bestimmt war. Einige Gartenleitern waren bald gefunden, vier tüchtige Männer stiegen auf die Mauer, und nachdem sie erpäht, an welcher Stelle die Feinde den Grund der Pallisaden untergruben, gossen sie die kochende Suppe auf die Angreifenden hinab. Der Schrei, den die Unglücklichen ausstießen, war so entsetzlich, daß Keiner auf dem Block ihn ohne Mitleid hören konnte; denn allerdings war das angewandte Mittel ein solches, welches nur durch den Instinkt der Selbsterhaltung, durch die Nothwehr entschuldigt werden kann.

Auf gewisse Weise hatte dieser Akt den entgegengesetzten Eindruck gemacht, als man beabsichtigt. Denn obgleich einige Indianer flohen, einige sich brüllend im Lodeskrampfe am Boden wälzten, so legten doch andere, durch physischen Schmerz zur Verzweiflung getrieben, unter dämonischem Geheul die Sturmleitern an, die Belagerung verwegend fortsetzend.

Einige Augenblicke war die Besatzung des Block wie gelähmt vor Schreden über diese unerwartete Ausdauer der Feinde. Doch die Bestürzung währte nur einen Augenblick, und bald waren die Angreifenden mit Flinte und Art gänzlich zurückgeschlagen.

Die Schreden dieser kurzen, kaum länger als 20 Minuten währenden Belagerung spotten der Beschreibung. Die Mannschafft socht zwar mit der Kaltblütigkeit, die den kampfgewohnten Jägern jener Gegenden eigen, doch waren auch viele Frauen und Kinder im Block, denen solche Szenen noch neu. Sie hatten dergleichen wohl am Kammin erzählen hören, aber was waren die phantastischen Schauer der Erzählung gegen die Schreden der Wirklichkeit, und kaum Eines war unter ihnen, das nicht sehnlich wünschte, in die friedlichen, bevölkerten Dörfer zurückzufahren, die sie einem Mann oder Bruder oder Vater zu Liebe gegen das Mooss vertauscht hatten.

Auch der Richter selbst beklagte jetzt bitter, seinen Aufenthalt hier in dieser abgeschiedenen Gegend gewählt zu haben, wo er, die Gefahr nicht erwägend, geglaubt, ein friedliches Leben inmitten seiner Heerden, seiner Weis- und Rübenfelder führen zu können. Auch er hatte sich thätig am Kampfe betheiliget und hörte jetzt mit tiefem Ernste der Erzählung des Sohnes zu, der ihn von seinen Erlebnissen und Anordnungen in Kenntniß setzte.

"Das nenn' ich doch noch ein tüchtiges Tractament, Mister Charles," sprach der Hausfrier lachend. "Sie haben den Recken recht schmutzige Portionen aufgesetzt. — So was Kares, wie Erbsensuppe, wird sonst keinem Menschen gleich eimerweise vorgesetzt."

"Still!" rief plötzlich der Richter, der bei dem Scherz des Krämers seine ernste Würde keinen Augenblick ausgab. "Hörst Du nichts, mein Sohn?"

Alle laufstehen.

"Wasser! Ein Glas Wasser!" rief eine schwache Stimme außerhalb der Pallisaden. "Ich sterbe!"

"So wahr ich lebe, ein menschlicher Hülfesruf — von Einem unsers Gleichen!" sprach der Richter, seinen Sohn forschend ansehend.

"Gewiß so ein verdammter Renegat, so ein weißer Indianer," erwiderte Gram Cook mit Geringschätzung.

"Mag sein! Er ruft um Hülfe in der Sprache, in der ich zu Gott beten lerne, so will ich ihm Hülfe nicht versagen. Geh, mein Sohn, laß 6 Mann wohlbewaffnet hinausgehen und die Hülfesbedürftigen hereinholen."

Charles war gewohnt, seines Vaters Willen als Befehl zu betrachten, und so glitten denn des Krämers Worte wirkungslos von ihm ab. Gleichwohl war jetzt hinauszugehen eine gewagte Sache, und als solche behandelte sie Charles Mooss. Von Harrod und noch vier der besten Männer begleitet, ging er hinaus zu dem Seitenpförtchen, dicht an demselben innen und außen eine bedeutende Zahl bewaffneter Arbeiter aufstellend, die im Fall der Noth seinen Rückzug decken konnten. Dann mit Gewalt den Widerwillen niederkämpfend, mit dem er an die Erfüllung von seines Vaters Auftrag ging — dem Barton hatte ihm so viel Böses von Renegaten, namentlich von Simon Girty erzählt, daß er diese noch taufendmal mehr haßte, als die Indianer — mit der Kraft des kindlichen Gehorsams unterdrückte er jedoch diese Regung, und schritt an den Pallisaden hin bis zur Stelle, wo die Todten und Verwundeten lagen, die der Feind in der Eile der Flucht nicht hatte fortschaffen können.

"Wasser, Wasser!" rief dieselbe schwache Stimme wieder. "Wo bist Du, Schurke?" sprach Charles mit zorniger, obgleich leiser Stimme.

Keine Antwort. —

Charles, den Grund des Schweigens richtig beurtheilend, sagte nun in sanfterem Tone: "Fürchtet Nichts, wir sind Christen und wollen Euch helfen; mögt Ihr sein, wer Ihr wollt — wenn Ihr noch am Leben seid, so antwortet — aber schnell, denn wir können uns nicht lange aufhalten."

In der That begann die Situation bedenklich zu werden; denn die Indianer, in dem Glauben, die Weissen kämen, um die todtten Nothhätte zu scalpiren, fingen aufs Gerathewohl aus der Ferne ein Gewehrfeuer an, welches mit jedem Augenblick stärker ward. Der Verwundete gab leise Antwort, Harrod und ein anderer Mann luden ihn auf die Schultern, und das kleine Häufchen zog sich eilig ins Block zurück, gerade noch früh genug, um dem Schwarm der Indianer zu entgehen, die wüthend herankamen und einen neuen Angriff gegen die Pal-

lisaden wagten, der indes durch ein kräftiges Feuer vom Blockhaus zurückgeschlagen ward. Die Angreifenden zogen sich abermals zurück, und der Verwundete ward ohne fernere Schwierigkeiten ins Haus getragen.

Es war, wie schon nach seiner Sprache vermuthet worden, ein Weißer.

"Wasser, Wasser!" rief er — "legt mich nieder — o, es ist um mich geschehen — mein Rücken, mein Rücken! Der verfluchte Simon!" Bei diesem Namen sah der Kranke sich um, als erwarte er, es solle Jemand darauf antworten — und fuhr fort — "s ist nur seine Schuld — legt mich nieder!"

Er war in ein unteres Zimmer des Blockhauses gebracht und auf eine Matratze gelegt worden. Er stürzte ein großes Glas Wasser hinunter und schloß dann einen Moment die Augen.

"Wo ist der Richter?" fragte er dann, plötzlich sich aufrichtend.

"Ich will ihn holen," sprach Charles und ging hinaus, den Vater zu rufen, der im nächsten Augenblick am Lager des Verwundeten stand. Er war bleich und sehr ernst. Auf seinen Befehl ward die Thür verschlossen, und nur er selbst, sein Sohn und Harrod blieben im Zimmer. Der Letztere hielt eine Kienfadel, des Mannes bleiches Gesicht schauerlich beleuchtend, welches mit seinen blauen Lippen, stieren Augen und brennenden Lippen, deren Durst das Wasser nicht löschte, einen Sterbenden verrieth.

"Richter!" sprach der Verwundete, ein verwiesener Engländer, der erst kürzlich nach Amerika gekommen. "Ich bin ein Bösewicht, können Sie mir vergeben?"

"Ich bin Christ, und als solcher ist es meine Pflicht, meinen Feinden zu vergeben," sprach der Richter feierlich.

"Dank, Dank! — Ich sterbe, es geschieht mir Recht — ich weiß es — aber — aber —"

"Habt Ihr ein Geheimniß auf der Seele?" fragte der Hausherr.

"Ja — ich — hab' ein Geheimniß — Simon Girty hat mich dazu verleitet — ich — ich wollte nicht — aber — aber — Ihr habt hier eine Schlange im Hause . . . Wasser!"

"Ich wußte es, ich wußte es," erwiderte der Richter, fast angstvoll seinen Sohn anblickend.

"Gebt mir Wasser! — meine Aern brennen — ich kann nicht sehen. — Was will die Gestalt? — Ist's der Verführer? — Fort Simon — fort — ich mag ihnen nichts zu Leide thun, sie thaten ja mir nichts zu Leide. — Nehmt Euer Gold wieder — mag nichts zu thun haben mit den Indianern — Menschen, die fengen, brennen, scalpiren, martern — nein! — Ich mag so ein Schurke nicht sein. — Ich mag nicht — Wasser, Wasser — Wasser!"

"Ihr spracht von einer Schlange," sprach der Richter, am Lager niederknienend. "Ich beschwöre Euch als einen Sterbenden, der bald vor den Thron seines Schöpfers treten wird, sprecht!"

"Ich sprach von einer Schlange — Simon ist eine Schlange — Alle — Alle — sind Schlangen. — Sind die jungen Damen in Sicherheit? — Ja, ja — ich wußte, daß ihnen kein Leid geschah . . ."

"Was meint Ihr damit? Welches finstere, schreckliche Geheimniß liegt in diesen Worten verborgen? Redet Mann, redet und habt Mitleid mit der Angst eines Vaters. Was wißt Ihr von meinem Kinde? . . ."

"Es ist" — sprach der Sterbende, sich erhebend und mit einem Arm den Körper stützend, während seine Augen ohne Schkraft vor sich hinstarrten — "es ist eine Schlange hier im Block, eine böse, fürchtbare Schlange," fuhr er im Leisen, zischenden Ton fort — "eine Schlange, ein Ungeheuer in Menschengestalt. — Ich habe ein Schaaf gestohlen, und um nicht gefangen zu werden, flüchtete ich nach Amerika — das war mein Verbrechen, aber eine Schlange bin ich nicht — bin kein Verräther — nein . . . o weh — mein Rücken brennt — meine Zunge brennt, ich sterbe — hütet Euch vor dem . . ."

Hier stockte seine Rede. Mit einem lauten Geföhln sank er zurück — dann blieb Alles still. Er war todt.

"Das ist gräßlich!" sprach der Richter. "Wen konnte er meinen? Sollte es der Neger sein?"

"Das glaub' ich beinahe," antwortete Harrod ernst — denn er sagte: "hütet Euch vor dem . . ."

"Das sagte er; doch da der Neger mit den Indianern im Walde, also schon tagelang nicht mehr im Mooss ist, so konnte er ihn kaum meinen. Aber wen hatte er im Sinn; — entweder doch den Neger Jones, den Indianer Gusta, oder — den Squire — und Keiner von den beiden Letzteren kann es sein."

"Es ist wirklich höchst befremdlich," sprach Charles leise für sich. "Der arme Teufel wollte uns warnen, doch sein jäher Tod vereitelte die Absicht. Es ist schrecklich, wenn ein trauriger Argwohn gleich einer schweren Wolke über den Häuptern hängt."

"Es ist sehr befremdend, mein Sohn, ja wohl," sprach der Richter kopfschüttelnd, indem er sich erhob. "Doch hier erfahren wir nichts mehr. Wir wollen der Vorsehung vertrauen. Morgen früh, Harrod, beerdigt diesen Mann außerhalb unserer Pallisaden. Bei hellem Tage haben wir keinen Ueberfall der Indianer zu fürchten."

Mit diesen Worten verließ er das Zimmer am Arm seines Sohnes, traurig, niedergeschlagen und leidend unter dem unerträglichen Druck des Argwohns. Er wußte, er fühlte, daß ein Verräther da sei, und bezugwohnte doch keinen unter seinem Dach Lebenden. Denn obgleich er ein Weltmann und sogar als Richter mit den Nachtheilen der menschlichen Natur vertraut war, neigte sein Gemüth doch keineswegs sich zum Argwohn.

Einen Augenblick freilich hatte er Hebe im Verdacht, die hübsche junge Negerin, die seit einem Jahre Spitzky Jonas' Frau war. Doch bald verwarf er diesen Gedanken wieder, da er sich erinnerte, wie ergeben und treu sie stets gewesen. — Seit einiger Zeit zwar zeigte sie sich oft traurig, was an ihr, der sonst so lustigen und muntern Hebe, sehr auffallend war. Aller Wahrscheinlichkeit nach betrübe sie sich über ihres Mannes schlechte Aufführung, deren Veranlassung sich Richter Mooss gleichfalls nicht zu erklären wußte, da er in Bezug auf Jonas sich keinen Vorwurf machen konnte. Charles' Gewissen war nicht so ruhig; ihm waren die Gründe von Hebe's Trübsinn und Jonas' Verrätherei ziemlich klar, denn er hatte das Gefühl der Rache in dem Neger entzündet.

Jonas war nämlich Zeuge gewesen, wie Charles Hebe umarmte, ein Vergehen, welches unter ebenbürtigen Männern

offen gerügt oder gerächt worden wäre; in dem Claven dagegen, der den Sohn des Herren nicht zur Rechenhaftigkeit ziehen konnte, flammte das Rachegefühl auf in stiller, verheerender Glut. Charles hatte nur aus jugendlichem Uebermuth mit Hebe getändelt, ihr Schmeicheleien gesagt, war jedoch zu stolz gewesen, gegen den Diener auch nur mit einem Wort sein Benehmen zu entschuldigen, welches auf Spitz Jonäs einen solchen Eindruck machte, daß er beschloß, alle männlichen Bewohner des Blockhauses seiner Rache zu opfern und nur die Frauen zu schonen, um — sie zu verkaufen, denn die Liebe zum Geld war das Gefühl, welches in seiner Seele an Stärke dem Rachedurst fast die Wage hielt.

Indessen wurden die Schildwachen auf ihre Plätze beordert, Harrod zum Oberaufseher ernannt, und die übrigen Vertheiliger des Moss suchten ihre Lagerstätten auf, um, so viel es unter diesen Umständen möglich war, zu ruhen.

Nach Mitternacht, als Alles still war und selbst die ermüdeten Schildwachen auf ihrem Posten einnickten, stahl sich eine dunkle Gestalt leise hinweg von dem Lager, wo die schwarzen Dienerrinnen schliefen, schwebte durch den Garten, stand eine Minute am Wasser still und verschwand geräuschlos.

Am Morgen war Hebe, Spitz Jonäs' Frau, nirgends zu finden; diese Entdeckung machte einen fast beruhigenden Eindruck auf alle Bewohner des Moss.

„Also sie war's — sie war's“ — sagte der Richter traurig. „Doch besser, daß sie von selbst ging. So ist die Schlange doch nicht mehr unter meinem Dache, und ich kann freier athmen.“

Doch Hebe Jonäs stand eine Stunde später wieder am Thor und begehrte Einlaß. Ihr schmerzlicher Blick gab zwar dem Richter die volle Erklärung ihres Grams, doch erzählte sie mit Schluchzen, daß sie draußen ihren Mann gesucht und gefunden, ihn zur Reue vermahnt, daß er sie ausgelacht, verhöhnt und in den Wald getrieben habe. Auf die Güte ihres Herren traunend, sei sie aber wieder zurückgekehrt.

„Sie ist unschuldig,“ sagte Charles, ihr in die weinenden Augen sehend.

„Ich zweifle nicht daran, mein Sohn,“ antwortete der Richter.

„Hebe, geh' an Deine Arbeit.“ Und von Neuem lagerten sich die Wolken des Argwohns auf das Blockhaus am Cicoto.

(Fortsetzung folgt.)

Erklärung des Modenbildes.

Soirée-Toilette. — Kopfschmuck aus Maliner Tüll, weißen und schwarzen Spitzen, goldgelben Sammetbinden und vollen goldgelben Malven bestehend.

Zwei Sammetbinden umgeben oben den Kopf. Ein Tüllbausch geht vom Vereinigungspunkt der beiden Binden aus und garnirt den ganzen untern und hintern Theil des Kopfes. Eine 5 Centimeter breite, leicht gekrauste, weiße Spitze bildet den Boden und läßt dessen Mitte frei. Eine Schleppe von schwarzen Spitzen fällt nach hinten über diese Dessnung und bildet ein Cachepeigne.

An jeder Seite sind zwei volle Blumen angebracht: eine in der Höhlung des Bausches, die andere fällt nach außen hinter das Ohr.

Kleid von johannisbeerfarbigem Taffet, mit Sammet erhaben durchwirkt; dasselbe ist mit glatten Taffetstreifen, schwarzem Sammet, Sammetknöpfen, Schmelz und Quasten garnirt.

Ausgeschnittenes Leibchen, an der Taille leicht gerundet und mit einer Borte garnirt, die sich ebenfalls vorn und hinten rundet; oben ist sie mit einem 1 Centimeter breiten und unten mit einem 2 Centimeter breiten Sammetbändchen besetzt; an jeder Seite derselben befindet sich ein glatter Taffetstreifen, dessen nach innen umgeschlagener Rand Relief bildet; diese Streifen sind 6 Centimeter breit, und auf denselben kreuzen sich kleine, sehr schmale Sammetbändchen, die durch Knöpfe festgehalten sind; die beiden untern sind mit einer schönen Quaste garnirt.

Unten ist das Leibchen mit Sammet besetzt. Der halbturze Ärmel ist glockenförmig geschnitten, hinten länger als vorn und endigt unten durch einen 2 Centimeter breiten Sammetstreifen; an jeder Seite befindet sich ein glatter Taffetstreifen, der oben 6 und unten 8 Centimeter breit ist; diese Streifen sind auf dieselbe Art wie die der Borte verziert.

Der Rock ist an jeder Seite mit einem Streifen von Taffet garnirt, dessen Rand nach innen umgeschlagen ist; dieser Streifen ist 20 Centimeter breit und ist auf gleiche Art wie die des Leibchens verziert.

Der Rock ist in tiefe, hohle Falten und der Besatzstreifen oben in zwei hohle Doppel-Falten gelegt.

Spitzenhemmelt. Unterärmel mit zwei Spitzenfalben, durch einen Tüllbausch unterstützt.

Visiten-Toilette. — Hut von Sammet und schwarzem leichten Tüll, mit Blondenkrausen, einer Sammetblume und schwarzen Spitzen verziert.

Die Innenseite ist mit Blondenkrausen garnirt. Eine Lorbeerblume von Sammet mit Laubwerk verziert die eine Seite.

Rimmbänder von Sammet. Taffetkleid, mit schwarzem Sammet und kleinen spitzen Zäckchen von Guipüre verziert.

Das vorn leicht gerundete hohe Leibchen ist glatt, und vorne mit Brandenburgen von 1 Centimeter breitem Sammet garnirt, die mit spitzen Zäckchen von Guipüre besetzt sind.

Weite Ärmel, mit Jockeys und Aufschlägen versehen, welche mit Sammetband und spitzen Zäckchen garnirt sind.

Doppelter Rock; der obere ist nur 22 Centimeter kürzer als der untere und mit 3 Centimeter breiten und abwechselungsweise 50 und 30 Centimeter langen Sammetstreifen garnirt, die gleichfalls mit spitzen Zäckchen versehen sind.

Der Unterärmel besteht aus einem Tüllpuff, welcher an ein Bündchen gereiht, und mit einer Spitze und Sammetstreife garnirt ist.

Die Mode.

Ist es uns zu verargen, wenn wir eifen, unsere Toilette mit der neuerstandenen Schöpfung in Harmonie zu bringen, wenn wir die warmen Hüllen, Mäntel, Wüffe und Pelzpalatinen in ihr Sommergefängniß verweisen, und nicht rasch genug befriedigt werden können, wenn es gilt, unsern äußern Menschen für den Sommer auszurüsten? Mit einer Art von Wonne und triumphirender Freude werden die schweren Sammethüte, die gesteppten Capoten abgelegt und durch leichtere Strohz-, Crepp- oder Spitzenhüte ersetzt, denen der Sonnenschein zu Hilfe kommen muß, das Gesicht vor den warmen Strahlen der Sonne zu schützen, die Herz und Welt zwar schön und hell, doch manches zarte Gesicht dunkel machen, wenn es sich unbewaffnet ihnen preisgibt.

Um den jungen Damen den Abschied von den so sehr beliebten Amazonenhüten zu erleichtern, hat die Mode, wie wir schon früher bemerkten, eine Uebergangsform in der Gestalt eines sehr graziosen runden Hutes: „Prinzeß Royal“ erkunden. (Siehe Bazar Nr. 16 Seite 121.) Im Garten, auf Reisen, namentlich im Bade, zwar werden auch wir ältere Hutträgerinnen uns den Gebrauch eines runden Hutes nicht wehren lassen, doch sind das Gebiete, welche außerhalb der tyrannischen Mode-Forderungen liegen, Gebiete, in denen die Nützlichkeit ein Wort mit zu sprechen hat.

Die modernen Genres der diesjährigen Strohhüte sind den Leserinnen bereits aus Nr. 16 des Bazar bekannt durch die Abbildungen eleganter Originale, welche zugleich die Art und Weise der Garnituren deutlich genug erkennen lassen, um aus diesen Beispielen Schlüsse auf die Geschmacksrichtung in Betreff derartiger Garnituren zu ziehen.

Ein sehr beliebter Stoff zu Frühjahr- und Sommerhüten ist der Crepp, welcher, leicht gefaltet, mit Spitzen und Blumen im Verein, sehr graziose Kopfbedeckungen liefert. Eine bei den pariser Modistinnen jetzt häufig gebräuchliche Art Crepphüte zu falten ist das sogenannte à la bonne femme, d. h. der Länge nach in dicke regelmäßige Falten gelegt, wodurch diese leichte Hüte eine Art hausfräulicher Solidität erhalten. An den Schleiern wird stets noch die runde Form begünstigt, um aller Wahrscheinlichkeit nach lange den Vorrang zu behaupten.

An heißen Frühlingstagen, deren rauhe Luft der Haut vorzugsweise schädlich, werden auch jene gestrichten wollenen Schleier getragen, zu deren Selbstanfertigung wir in Nr. 8 d. B. des Bazar ein Dessin nebst genauer Anleitung lieferten. Natürlicherweise entsprechen diese Schleier nicht der höchsten Eleganz, sondern sind nur als eine wärmende Schutzwehr gegen kalte Winde und rauhe Lüfte zu empfehlen.

Für jugendliche Damen sind die Basquinen zur Straßentoylette noch eine wohlkleidende, gern getragene Umbüllung, welche einen geeigneten Uebergang bildet von den schweren Mänteln zu den leichteren Mantillen.

Die nächsten Nummern des Bazar bringen unsern Leserinnen eine Auswahl der neuesten Frühjahrsmäntel und seidenen Mantillen in Abbildung, theilweise auch deren Schnittmuster; so beschränken wir unsere Mittheilungen über diese jetzt so wichtige Toilettenfrage einzig auf die Bemerkung, daß die modernen Frühjahrsmäntel häufig in Tuchform erscheinen, nicht selten auch die Mantillen, welche sich von denen der vorigen Saison besonders durch ihre bedeutende Größe auszeichnen, die es geradezu unmöglich macht, vorjährige Mantillen in diesem Jahre als „modern“ gelten zu lassen.

Neben den schwarzen Spitzenmantillen sind auch die Spitzenkleider sehr beliebt, welche durch Volantgarnituren einen Anstrich hoher Eleganz erhalten.

Für jugendliche Damen werden die weißen gestrichten Mantillen in der warmen Jahreszeit ein sehr beliebter Schmuck sein und wir daher nicht unterlassen, in einer der nächsten Nummern nebst den Abbildungen schwarzer Spitzenmantillen auch weiße gestrichten Mantillen in Bild und Schnittmuster unsern Leserinnen mitzutheilen.

Die Kleiderstoffe für diese Saison bieten nichts eigentlich Neues, wenn man nicht die kleinen Verschiedenheiten der Muster und die Vervollkommnung der Arbeit selbst als Neuheiten rechnen will. Popeline, Nezz, Droguets und die Masse halbseidener und vollener Stoffe, theils einfarbig mit Traversstreifen, theils in mehrern, einschottischen Carreaumustern bildenden Farben, werden neben den noch stets beliebten Taffeten zu Haus- und Promenadentoylette der Damen gewählt, während zu leichteren Kleidern die Barège- und Canevas-Stoffe noch unersezt geblieben sind. Zu leichteren Kleidern werden die Volants das Vorrecht behaupten, ohne jedoch die doppelten Röcke fürs Erste zu verdrängen, welche man jetzt sehr häufig statt à deux lés oder à bandes durch einen am Saum des Rockes (namentlich des oberen) entlang gehenden Schrägstreifen garnirt. Auch die schürzenartigen Garnituren treten, besonders an dichten Stoffen, als entschieden begünstigt in den Vordergrund, und obgleich im Ganzen an der Verzierung der Kleider eine gewisse Einfachheit sich bemerkbar läßt, so ist doch nicht zu verkennen, daß die zierlichen, kostbaren Werke des Posamentiers noch stets vorzugsweise dazu begehrt werden.

Die Taillen ohne Schoof haben bis jetzt schon ein weites Terrain gewonnen und werden im Lauf des Sommers gewiß noch allgemeiner angenommen werden. Mit dieser Mode Hand in Hand geht die der Gürtel, welche theils ringsum von gleicher Breite, theils in ausgeschweifeter Form mit Schneppe die Taille markiren.

Doch auch die Schoofstaillen haben ihre Anhängerinnen noch nicht ganz verloren, was sehr begreiflich ist, denn für Hauskleider namentlich dürfte es kaum eine Tracht geben, welche die harmlos kokette Anmuth der Schöße zu ersetzen vermöchte.

Man trägt die Schöße jetzt kurz und, wie wir in unserm vorigen Bericht zu bemerken Gelegenheit nahmen, vorn häufig an der Schneppe auslaufend und nach hinten sich verlängernd. (Cancier-Schoof — siehe Modenbild Nr. 15.) Borten und Bretellen werden an hohen Kleidern von dichten Stoffen wenig mehr bemerkt, dagegen begünstigt man sich, vorn am Schluß der Taille einen der Garnitur der Mode entsprechenden Besatz, oder auch nur eine Knospfreihe anzubringen, welche zugleich nützt und schmückt.

Wie natürlich, tritt in der wärmeren Jahreszeit die Mode der ausgeschmittenen Taillen entschieden hervor und mit

ihnen Fichus, Canezous und Pelerinen. Man trägt dieselben sowohl von schwarzem als weißem Tüll und Spitzen, mit farbigem Seidenband oder mit schmalen schwarzen Sammetband verziert. Nr. 16 des Bazar liefert Abbildungen eines Canezou und eines modernen Fichu à bandes oder à quilles, dessen Enden zugleich die Verzierung des Kleides bilden. Dieselbe Nummer giebt eine so reiche Auswahl moderner Unterärmel, daß wir die Leserinnen zur Belehrung über diesen Gegenstand auf jene Nummer verweisen und zu einer andern Gattung der Lingerie, zu den Taschentüchern, übergehen.

Auch bei diesen ist die abgerundete Form die begünstigte. Die Spitzenverzierung der gestrichten Taschentücher wird eben so häufig kraus angefaßt, als auch zuweilen mit der Sticerei zugleich, glatt an das Tuch befestigt, so daß sie einen Theil desselben ausmacht. Einfache Battißtücher, im Hause zu tragen, werden nur mit einer schmalen gestrichten Bordüre versehen und erhalten keinen Spitzenbesatz. Zu den hübschen Neuheiten zählt man die runden Battißtaschentücher mit bunten Bignetten; auch die, deren breiter Saum ein damenbrettartiges Muster bildet, sind noch dem Modegeschmack angemessen.

Zu eleganter Gesellschaftstoylette werden die Taschentücher mit Zwischensatz und Medaillons von valenciennier Spitzen ausgestattet.

Der Chauffüre ist in Nr. 18 ein besonderer Artikel geweiht, der uns hier einer detaillirten Besprechung derselben überhebt — so wollen wir denn noch mit einigen Worten der Kindergarberobe gedenken.

Die Frühjahrsmäntelchen der kleinen Knaben und Mädchen haben fast durchgängig Talma- und Pelerinenform und sind mit Vorten und Posamentirarbeit verziert. Für die vorgerückte Jahreszeit wird der Biqué wieder vorzugsweise zu Kinderkleidern verwendet werden; jetzt tragen die kleinen Knaben und Mädchen noch sehr viel schottische Kleider, namentlich von Popeline, ja man liebt dieses lebhaft farbengezeichnete schottische Carreaumuster so sehr auch an der Kleidung der Kinder, daß man einfarbige Wollenkleider am liebsten damit besetzt. — Und es ist nicht zu leugnen, daß die frischen Gesichter der Kleinen sich in dem bunten Schmuck besonders hübsch ausnehmen.

Veronika v. G.

Die Ausstattung (Trousseau)

der Prinzessin Stephanie von Hohenzollern, Braut des Königs von Portugal.

Am vergangenen Sonntage ging, verpackt in einer Anzahl Kisten, ein Theil des für Ihre Hoheit die Prinzessin Stephanie von Hohenzollern, Braut Sr. Maj. des Königs von Portugal, bestimmten Trousseaus von Berlin nach Düsseldorf ab, bestehend in den verschiedensten Wäsche-Artikeln und in einer Stückzahl, wie sie selbst bei einem fürstlichen Haushalt wohl selten vorkommen mag. Wenn wir bemerken, daß 2 B. der Semden-Reichthum sich auf 50 Dugend betraf, davon 30 Dugend für die Tag-, 20 Dugend für die Schlafstoylette, und nach dieser Zahl verhältnißmäßig sich auch die übrigen Toiletten- und Haushaltungsgegenstände herausstellten, so läßt sich die großartige Gefamtheit der Ausstattung ermessen. Nach der höchsten Anordnung Ihrer Königl. Hoh. der Frau Prinzessin von Preußen, die mit mütterlichem Wohlwollen der anmuthigen Fürstin seit Jahren zugehörig, und indem die erhabene Frau die Einrichtung der eigenen Tochter, der Frau Großherzogin Louise von Baden, zum Maßstab nahm, wurde die Ausstattung, wie bei der Vermählung der Frau Großherzogin, auch jetzt wieder der Hoflieferantin Frau Simon übertragen, die dieses ernannte hohe Vertrauen in glänzender Weise gerechtfertigt hat. Mit der Feinheit und Pracht der Kisten- und Battißtische weiserte die feine Verarbeitung und nadelkünstlerische Aus schmückung der Stoffe. Wenn zu den Semden fast durchweg wälderländisches, in seltener Feinheit producirtes Leinen benutzt wurde, die Sticereien einheimischen Arbeiterinnen übergeben waren, so sind die Garnituren von Valenciennier-Spitzen nur das einzige ausländische Material, dessen man sich bediente. Ebenso ist die Tafel- und Bettwäsche inländisches Fabrikat, das für die hohe Stufe unserer Industrie rühmlichstes Zeugnis ablegt. Von wunderbarer Schönheit sind die in 24 Dugenden vorhandenen Taschentücher, von einem Battißt, der die höchste Feinheit des Gewebes veranschaulicht, während der Stoff noch durch reizende Sticereien und zarte Spitzengarnituren gehoben wird. Der Battißt bildet auch den Hauptstoff der Morgenhäubchen, Frisirmäntel, Nachtschleier, eines Theils der Untertröde u. A., erscheint aber zu reichlicher Raçon verarbeitet in den zwölf vollständigen Negligé-Anzügen für die Morgen-Toilette der Prinzessin. An all diesen Gegenständen bilden Spitzen, so wie Bänder in rother und blauer Seide die Garnitur; wo eine Fütterung nöthig, ist hierzu ebenfalls die von rother und blauer Seide benutzt. Als sorgsamste Bieder herrscht überall die kunstreiche Sticerei vor, die eben so wie die zierlich-regelmäßige Näherci an den Falten und Säumen einen Beweis für den emßigen Fleiß der Arbeiterinnen liefert. Zu einem Theil der Untertröde ist feines Leinen, dann aber auch ein weißglänzender Biqué und für die winterliche Toilett ein überaus milder Zephr-Wollenstoff verwendet. Von fast transparenter Weiberei sind die unzähligen Strümpfe in Seide, Zwirn und Baumwolle, gefärbte und à jour gearbeitete. Die Gefamtheit dieser Wäschschätze bildet einen wahrhaft fürstlichen Haushaltungs-Reichthum, in dem sich der geläuterte Geschmack der hohen Anordnerin, der Frau Prinzessin von Preußen, glänzend documentirt, dessen Ausführung aber den fleißigen heimischen Arbeiterinnen zur großen Ehre gereicht. Die Hoflieferantin Frau Simon begleitete die Sendung selbst an den Ort ihrer Bestimmung, um dort der Aufstellung hülfreich ordnende Hand zu leisten. — Aus Paris wird über die dort angefertigte Theile der Ausstattung geschrieben: Die ganze elegante und neugierige Damenwelt ist in diesem Augenblicke wegen des Trousseaus der Prinzessin Stephanie von Hohenzollern in lebhafter Aufregung. Diese wundervolle Ausstattung wurde nicht öffentlich ausgestellt. Dennoch konnte es die gute Lieferantin von Weißgeräth, deren Rechnung allein 200,000 Fr. beträgt und in deren Salon sich Seidenzeuge, Cashmirs und Spitzen Kennebevous gaben, um dort gemeinschaftlich eingepackt zu werden — nicht vermeiden, daß etliche 100 elegante Damen des noblen Faubourg Saint-Germain und der äppigen Chauffée d'Antin, welche „zufällig“ bei ihr zu thun hatten, einen Blick auf diese Wunder Laborer, Konstantinopels, Lyons, Chantillys, Alençons und Paris werfen und es ihren neidischen Freundinnen erzählen konnten. Es sind da: 7 Cashmirs — 5 einfarbige, 2 bunte — 1 orientalischer Shawl, roth mit Gold gestickt (22,000 Fr.), 3 indische, weiß, schwarz, blau (à 10,000 Fr.), 3 französische, gelb und buntfarbig auf grün und hochroth (à 3000 Fr.). Ferner: 4 Garnituren Volants, 1 in brüßler Spitzen (55,000 Fr.), 1 in alten venetianischen Spitzen (25,000 Fr.), 1 in Point d'Alençon (11,000 Fr.) und 1 in schwarzer Spitze von Chantilly (3000 Fr.) — Die seidenen Kleider sind 36 an der Zahl, dazu noch 6 Sammetkleider und 6 Kleider in gesticktem Mousselin, Tüll oder Crepp. Ferner konnten die Glücklichbewundern: 3 komplette Pelz-Garnituren, jene aus Jabel kostet 18,000 Fr., der Rest allein ist 3500 Fr. werth. — Taschentücher sind von 3000 bis 300 Fr. vorhanden, letztere dugendweise. — Ferner 100 Dugend Paar Handschuhe und 6 Dugend Paar verschiedener Arten von Fußbedeckung. Das Uebrige im Verhältniß. — Ein bekannter pariser Schneider verfertigt 4 Kleider u. s. w. Endlich enthält diese prächtige Ausstattung wunderbare Bettvorhänge in Spitzen mit den verschlungenen Namen des hohen Paares. (B. B.)

Kleine Mittheilungen

für
Haus, Keller und Küche
von
Dr. F. F. Runge,
Professor der Gewerbekunde.

1. Artikel.

Ueber das Knallquecksilber.

Es war im Anfang dieses Jahrhunderts, als der Engländer Howard in eine heiße Auflösung von Quecksilber in Salpetersäure starken Weingeist tröpfelte. Als bald entstand ein heftiges Aufbrausen unter Entwicklung dicker weißer Dämpfe, und in der Flasche selbst lagerte sich ein graues Pulver ab. Dieses Pulver zeigte zum Erstaunen des Entdeckers höchst merkwürdige Eigenschaften. Es ist nämlich sehr empfindlich und verträgt im trocknen Zustande eine etwas unsanfte Berührung nicht ohne eine gewaltige, lebensgefährliche Wirkung auf den Berührer oder das Berührende auszuüben. Hierbei wird es freilich selbst zum Opfer, indem es in seine Bestandtheile zerfällt oder indem vielmehr seine Bestandtheile: Quecksilber, Sauerstoff, Kohlenstoff und Stickstoff sich mit einer Schnelligkeit und Gewalt von einander trennen und Luftgestalt annehmen, daß jeder äußere Widerstand dadurch überwunden, beseitigt oder zertrümmert wird. Man nennt diesen Vorgang: Verplagen oder Verpuffen, auch Verkualen, und daher den Körper selbst Knallquecksilber.

Lange Zeit blieb dieser Körper das alleinige Eigenthum der Wissenschaft. Er diente dem Lehrer der Miß- und Scheidekunst in seinen Vorträgen, um den Schülern einen Begriff so wohl von der schaffenden Naturkraft, wie auch von der zerstörenden zu geben. Dem wunderbar genug ist es, daß das Quecksilber, welches als ächtes Bild der Folgsamkeit in unsern Wärmemessern und Wettergläsern jede kleine Luftveränderung, sei es an Erwärmung oder Abkühlung, sei es an Leichtigkeit oder Schwere, mit- und nachmacht und dadurch anzeigt, daß dieses Quecksilber, wenn es sich zuvor mit Salpetersäure zu salpetersaurem Quecksilber vereinigt hat, keinen Schnaps vertragen kann, ohne geradezu zu einem Wütherrich und Tollhäsler zu werden. Der Weingeist nämlich wird davon begierig verschlungen und zersezt; er wird genöthigt, seinen einen Bestandtheil, den Kohlenstoff, herzugeben, der sich mit dem Stickstoff und Sauerstoff der Salpetersäure zu einer neuen Säure vereinigt, die der Entdecker Knallsäure genannt hat und die dann in Verbindung mit dem Quecksilber eben das in Rede stehende Knallquecksilber giebt.

Ein schöneres Beispiel, wie an und für sich ziemlich unschuldige und geräuschlos auftretende Stoffe sich zu einem der gewaltigsten Dinge vereinigen können, möchte es kaum noch geben. Denn das Gemenge aus Salpeter, Kohle und Schwefel, welches unter dem Namen Schießpulver bekannt und erst kürzlich so recht im Großen in Mainz seine zerstörende Kraft dargegethan, ist in seinen Wirkungen noch weniger als ein Kind, im Vergleich mit denen des Knallquecksilbers. Das Schießpulver wird nur fürchtbar bei einem verhältnißmäßigen Widerstand, den es, bewältigend, in ein Geschöß verwandelt, und da es hinlänglich langsam wirkt, so hat es auch Zeit, den schwächeren zuerst zu überwinden und damit zu schießen. Daher treibt es, entzündet, die Kugel aus der Kanone, weil die Kanone selbst ihm mehr Widerstand entgegensetzt. Würde die Mündung der geladenen Kanone mittelst einer Schraube verschlossen, so ist hier der Widerstand größer, die Kugel kann nach vorne keinen Ausweg finden. Daher wendet sich die Gewalt des Schießpulvers jetzt gegen die Kanone selbst und sie zerplatzt. Hier wird sie also selbst zu einem vervielfältigten Geschöß, indem sie, in Scherben und Splitter zerrissen, nach allen Seiten hingefahrbringend sich verbreitet. Dieselbe Menge Schießpulver auf einer Ebene ausgebreitet und entzündet, macht im Vergleich mit dem Ebenbeschriebenen so gut wie gar keine Wirkung. Da es keinen Widerstand findet, verbrennt es bloß mit schnellem Aufplackern, das allerdings heftig genug ist, um Brand- und dergleichen Schaden zuzufügen, aber es äußert keine eigentliche Schießkraft, weil außer der Luft das Wegzuschleudernde fehlt. Diesem ist es zuzuschreiben, daß der folgende Fall glücklich ablief.

Eine getaußte, daher liebeskrante Köchin wollte sich mit Schießpulver den Tod geben. Sie nahm einen flachen Teller, legte drei große Bleikugeln hinein und schüttete darauf Pulver. Nun stellte sie den Teller auf den Boden, sich darüber und zündete mit einem langen brennenden Papierstreifen das Pulver an. Man kann sich denken was geschah. Das Pulver verpuffte mit einiger Gewalt, wodurch das liebende Mädchen nicht ganz sanft und mit brennenden Röden bei Seite geschleudert wurde; die Kugeln aber hatten sich nicht gerührt und auch der Teller war unerrütet geblieben.

Würde nun das Mädchen anstatt des Schießpulvers eben so viel Knallquecksilber angewendet haben, so würde die Wirkung über alle Begriffe fürchterlich gewesen sein. Teller, Bleikugeln und Köchin, alle drei, würden in unzählige viele Theile zerrissen und zerstückt worden sein, und alles in der Nähe hätte ein gleiches Schicksal gehabt; ja die Küche sammt dem Hause konnte dabei zu Grunde gehen.

Eine Erklärung dieser Verschiedenheit beider, des Schießpulvers und des Knallquecksilbers, ist im Obigen schon angedeutet. Beide wirken dadurch, daß ihre festen Bestandtheile, durch den zündenden Funken bestimmt, gleichfalls in Gluth gerathen und die Umwandlung erleiden, die man die luftförmige nennt. Hiermit ist eine Raumveränderung notwendig verknüpft, die beim Schießpulver schon mehr als das Zweitausendfache übertrifft. Man denke nur, ein Quart Schießpulver nimmt mit einem Mal plötzlich ohne Umstände und Widerrede einen Raum von 2000 Quart ein. Dies ist eben so wie wenn 1 Quart flache Bier mit einem Mal so groß würde wie 11 Orhoste Bier! daß dies nicht ohne Drängen, Quetschen und Zerreißen der berührenden Umgebung stattfindet, versteht sich von selbst.

Wie groß die Raumveränderung des Knallquecksilbers ist, wenn es durch den zündenden Funken bestimmt wird zu zerfallen und gleichfalls luftförmig zu werden, hat man noch nicht

ermitteln können. Die Gefahr bei derartigen Versuchen ist für den Ansteller zu groß. Aber so viel weiß man, daß wenn die luftförmige Ausdehnung der Zersezungszerzeugnisse auch keine größere wäre als beim Schießpulver, die Wirkung darum doch um das Hundertfache größer sein muß, weil sie hier augenblicklich nach allen Richtungen hin ohne Unterschied vor sich geht; beim Schießpulver aber erst nach und nach, und der beziehentlichen Nachgiebigkeit folgend und dem Widerstande weichend, sich äußert. Daher würde der Teller der getaußten Köchin zerstückt worden sein und auch vielleicht der Fußboden unter ihm, indeß das Schießpulver nur nach oben, wo es im buchstäblichen Sinn Luft hatte, sich äußerte.

Ich war nach dem Entdecker vielleicht der erste, der daran dachte, die gewaltigen Kraftäußerungen dieses Körpers im Großen in Anwendung zu bringen und wobei ich nahe daran war mein Leben einzubüßen.

Ich war Apothekerlehrling in Lübeck und konnte meine Wißbegierde in chemischen Dingen nur selten und verstoßen befriedigen, weil die vielen andern einem Lehrlinge obliegenden Geschäfte dies nicht anders erlaubten. Daher wurden nur die merkwürdigsten, also auch die gefährlichsten Dinge bereitet. Unter diesen stand damals (1813) das Knallquecksilber oben an. Die Kampflust gegen den allgemeinen Feind lenkte auch auf dieses Zerstörungsmittel die Aufmerksamkeit, und alle Welt, die Zeuge meiner Versuche war, wollte Knallquecksilber haben. Ein Freund bestellte sich sogar ein halbes Loth. Eines Tages machte ich mich auf den Weg, dem Freunde eine Probe davon zu bringen. In einem gewöhnlichen Arzneiglase eingeschlossen, hatte ich es in der Rocktasche stecken und kam damit auf der Straße einem Brellsteine zu nahe, so daß das Glas einen Riß bekam. Ich unwickelte es mit meinem Taschentuche und ging weiter. Bei meinem Freunde angelangt, wollte ich ihm meinen Franzosen tödter (womit wir damals ganze Festungen zu sprengen im Sinne hatten) übergeben. Ich griff in die Tasche... aber kaum berührte die Hand das Taschentuch, so entstand ein fürchterlicher Knall, und die Hand war so erschüttert, daß ich sie kaum bewegen konnte. Nach einer näheren Untersuchung fehlte mir der bezügliche Rockschuß, das Taschentuch war zu lauter Fetzen geworden, und vom Arzneiglase fand ich keine andere Spur, als etwas weißen Staub. Hieraus ist zu entnehmen, daß die Verpuffung fürchterlich war, und daß das Taschentuch, welches ich um das Glas gewickelt hatte, mich rettete. Ohne dieses wären mir wenigstens die Beine zerstückt worden. Recht lebhaft wurde ich an diesen sehr ersten Vorfall erinnert, als ich später (1824) den berühmten Ehenard in Paris die Verpuffungsversuche mit dem Knallgase machen sah; die mit Knallgas gefüllten Flaschen unwickelte er mit einigen Handtüchern und brachte dann mit dem Gase die Flamme in Berührung. Es geschah die Verpuffung jedesmal ohne die geringste Gefahr, woran auch gar nicht zu zweifeln, wenn man nur näher nachdenkt. Es giebt ja ein altes Mittel, eine Bombe unschädlich zu machen: man bedeckt sie schnell mit Mist, Mist, Handtuch, Taschentuch, es wirkt alles auf gleiche Weise.

Wäre jedoch die Menge des Knallquecksilbers größer gewesen, so würde das unwirkliche Schmutzstück mir keinen Schutz gewährt haben. Mit der Menge wächst auch die Gewalt. Dies haben die Pariser Mörder am 14. Januar gemugsam bewiesen. Denn es kann nur Knallquecksilber oder das ähnlich wirkende Knallsilber gewesen sein, dessen sie sich bedient haben, und das in beträchtlicher Menge.

Um sich einen annähernden Begriff von der Kraftäußerung dieses Körpers zu bilden, kann das Zündhütchen dienen, die erste nützliche Anwendung des Knallquecksilbers im Großen. Es hat an den Schießgewehren das sogenannte Feuerlösch, bestehend aus Stahl und Stein, verdrängt. An dem Gewehr befindet sich jetzt anstatt des Zündloches eine kleine Röhre, die Schlagröhre. Auf diese wird, wenn das Gewehr mit Pulver u. s. w. geladen ist, ein aus dünnem Kupferblech zusammengebogenes Hütchen gesetzt, in welchem sich neben anderen Zündstoffen hauptsächlich Knallquecksilber befindet. Verhuß des Loßschießens wird eine Art Hammer in Bewegung gesetzt, der mit solcher Heftigkeit auf das Zündhütchen schlägt, daß das Knallquecksilber darin verplatzt und ein zündender Funke durch die Schlagröhre ins Pulver fährt und der Schuß losgeht. Die hierzu nöthige Menge beträgt unglücklich wenig, nämlich $\frac{1}{10}$ Gran, eine Wenigkeit, die man sich deutlich machen kann mit Hilfe eines einzigen Pfefferkorns. Man stößt es zu Pulver und bildet aus dem Pulver 10 kleine Häufchen. Jedes Häufchen ist $\frac{1}{10}$ Gran, da ein Pfefferkorn nur einen Gran wiegt.

Zum Schießbedarf, dem Feinde gegenüber, bereitet man Zündhütchen, die mehr Knallquecksilber, etwa bis zum $\frac{1}{3}$ und $\frac{1}{2}$ Gran, enthalten. Diese können schon an und für sich gefährlich werden, wenn man unvorsichtig damit umgeht. Wird nämlich das Knallquecksilber durch irgend einen Umstand zum Verplagen gebracht, so wird die Kupferblechhülle mit zersprengt, und die herumgeschleuderten Stücke können gefährliche Wunden schlagen. So sind in Berlin Fälle vorgekommen, daß von Kindern, die mit Zündhütchen auf dem Straßenpflaster spielten und sie durch Steinwürfe zum Verplagen brachten, mehrere so stark in den Augen verletzt wurden, daß die Sehkräft zu Grunde ging.

Zur Darstellung der Knallsidibus, Knallerbsen und Knallbonbons wird auch das Knallquecksilber verwendet. Es befindet sich bei den Bonbons zwischen zwei Papierstreifen, die beim Auseinanderziehen sich reiben und dadurch das Knallquecksilber zum Verpuffen oder zum Verkualen bestimmen. Mit Verwunderung und Entsetzen habe ich oft auf Bällen die Tapferkeit der tanzenden Mädchen betrachtet, wie sie mit lachendem Munde die niedlichen Händchen ausstrecken, um mit Hilfe ihres Tanzgenossen einmal loszuschießen. Jemehr es knallt, desto größer die Lust, desto stärker der Muth. Aber leider ist es nicht der rechte Muth. Der rechte Muth kennt die Größe und den Umfang der Gefahr; das junge Mädchen kennt aber gar nichts. Sie ist also nicht muthig, sondern tollkühn, und ein kleiner Mißgriff des Zuckerbäckerjungen bei Bereitung der Bonbons kann ihr und ihrem Tänzer die Hand kosten.

Eine kleine Warnungsgeschichte wird auch hier am rechten Orte sein. Der junge Vorsteher einer chemischen Werkstatt, wo unter Anderem auch Knallquecksilber für Zündhütchen-Vorfertiger bereitet wurde, wollte seinen Arbeitern durch ein Beispiel zeigen, mit welcher einem gefährlichen Dinge sie täglich die Ehre hätten, zu verkehren. Er nahm ein zur Hand liegendes

des Stückchen Papier, worauf nur wenige, ganz kleine Körnchen Knallquecksilber zu bemerken waren, und rieb es zwischen den Fingern. Er erwartete einen nur etwas stärkeren Knall als den der Knallbonbons. Aber leider war es anders. Es war ein Knall wie ein Donnerschlag, und beide Hände waren verschwunden. Die Knöchel fanden sich zersplittert an den Wänden und in den Gesichtern der Zuschauer, die bedeutende Verletzungen davontrugen.

Der Unfall war die Folge großer Nachtsamkeit. Der junge Mann hatte vergessen, daß das Stück Papier, welches er rieb, mit feuchtem Knallquecksilber in Berührung gewesen war. So hatte denn eine starke Auflösung davon das Papier durchdrungen, und die Menge, die er durch Reiben zum Verpuffen brachte, war wenigstens hundert Mal größer als die darauf sichtbaren Paar Körnchen.

Zu den gefährlichen, leider noch nicht verbotenen Spielereien gehören die mit den Knallbonbons, Knallerbsen u. s. w. in einem Range stehenden Knall-Cigarren. — In einem Wartezimmer der Post war ich einmal des Nachts der Zeuge des folgenden Vorfalles. Der sehr gern rauchende Briefträger des kleinen Städtchens erbat sich von seinem Herrn, dem Postschrittführer, einen Cigarro. Der ächte Rauchlustige stürzt sich mit einer gewissen Wuth auf den Gegenstand des Rauchgenusses. So auch unser Briefträger. Aber kaum hatte er angezündet und einige Züge gethan, so hörte man einen heftigen Knall und die Nase des Rauchers blutete. Der Cigarro war kein ehrlicher, er war mit Knallquecksilber geladen. Zum Glück hatte es mit dem Bluten sein Bewenden. Hätte der dumme Junge, der diesen schlechten Witz erfand, ein wenig Knallsilber mehr genommen, so könnte es dem armen Manne außer der Nase auch die Augen und noch mehr kosten. Es muß dieser erzdumme Witz mehrfach vorgekommen sein, denn kürzlich las ich, daß die Polizei dergleichen Cigarros streng verboten habe. Möchte sie auch die Knallbonbons und andere Knallspielereien verbieten. [2885]

Wer liebt?

Wer stets bereit, mit Lächeln und mit Scherz
Der Liebe schönste Zeichen zu verschwenden,
Will nur die Menge locken und verblenden;
Ein Herz voll Liebe ist ein stolzes Herz.

In ihm wird sich die Freude und der Schmerz
Zur Ruhe und zur Heiterkeit vollenden,
Doch trägt es nicht sich selber in den Händen
Und bietet sich zum Lohn an allerwärts.

Wer wahrhaft liebt, verschließt sein bestes Gut
Vor den Entweihungen profaner Blicke
Und vor der Welt leichtfertigem Getriebe.

Doch wo er liebt, da weicht er Seel' und Blut
Und bleibet treu im Unglück, wie im Glück,
Denn ernst und ewig ist die wahre Liebe.

[2865]

J. Neumann.

Das größte Glück ist nur das kleinste Leid.

Das größte Glück ist nur das kleinste Leid!
Ich sag's, den man den Glücklichen genannt.
Nichts auf der Erde hat Beständigkeit,
Und wo die Liebe, geht das Leid zur Hand.

Man setzt das Glück wohl in Zufriedenheit,
Doch ach, wie schnell ist solcher Wahn verbannt,
Seh' ich, was lieb mir bis in Ewigkeit,
Vom Weh' erfährt, das ich ihm selbst gesandt.

Genehung kommt, doch wer empfindet so,
Daß er des Glückes fürder werde froh
Und fürchtet nicht die Störung jederzeit?

So scheint er glücklich und er täuscht sich schlecht;
Denn ach! Die Wahrheit hat am Ende recht:
Das größte Glück ist nur das kleinste Leid.

J. Neumann.



Strohüte zu waschen auf englische Art.

Zu einem halben Pfund Wasser nimmt man eine Unze Sauerkefsäure, taucht eine Bürste in diese Mischung und reibt damit den Hut, welchen man natürlicherweise vorher der Garnitur entkleidet. Sobald der Hut rein ist, wird er aufgehängt und, nachdem er trocken, auf der linken Seite mit einem mäßig heißen Eisen geplättet. Ist der Hut sehr vergelbt und fleckig, so muß die Dosis Sauerkefsäure vermehrt werden.

Zwei Berliner Zeitungs-Annoncen.

1.



1.
Die Verlobung unserer geliebten Tochter Mathilde mit dem Kaufmann Herrn Vielsch beehren wir uns hierdurch ergebenst anzuzeigen.
M. D. Niedlich, als Vater.
H. C. Niedlich, als Mutter.

2.

(Vier Wochen später.)
Auf die Annonce des p. Vielsch, die Aufhebung der Verlobung unserer Tochter Mathilde betreffend — nur so viel, daß nicht er, sondern wir die Verlobung rückgängig gemacht haben. Die unserer Tochter so reichlich zu Theil gewordenen Glückwünsche darüber geben uns das Zeugniß, daß wir noch rechtzeitig ihre Zukunft gerettet haben.
M. D. Niedlich und Frau.

2.



Mandelleig zum Waschen der Hände.

Fünf Unzen süße Mandeln werden abgeschält und in einem Steinmörser gestoßen. Sobald sie zu Teig zerstampft sind, thut man drei Eier mit etwas Milch hinzu, setzt das Ganze in einem Tiegel über lindes Feuer und läßt es unter fortwährendem Umrühren kochen, so lange, bis es ein consistenter Teig geworden. Diesen thut man in Töpfe und bewahrt ihn an einem kühlen Orte auf.

Sie führen bald verzagt, bald freier, fühner Die Pläne aus, die jener klug erdenkt. Auch manches Unheil können sie vollführen, Zur Kurzweil oft im närrisch losen Spiel, Doch wenn sie fein behutsam still sich rühren, So schaffen sie der schönen Dinge viel — Und traurig ständ's um unsere Toiletten, Wenn wir der Diener stinke Schaar nicht hätten.

Die Dritte haben gleichfalls sie geschaffen, Fürwahr, in manchem schönen Exemplar, Doch dazu brauchen sie auch spitze Waffen Und einen starken, festen Panzer gar. Das Ganze nennt Dir dieses Panzers Namen. Sei er von Silber oder Stahl gefügt, Rath' ich doch ernstlich allen holden Damen, Wenn eignes Wohl am Herzen ihnen liegt, Die Diener, wenn sie an die Arbeit gehen, Stets mit des Panzers Hülle zu versehen.

[2868]

E. J.



Ein zweifarbiges Siegel.

Um einen Brief mit zweifarbigem Siegel zu schließen, d. h. die Buchstaben oder das Wappen in abstechender Farbe herzustellen, verfährt man auf folgende Art:

Gesetzt, man wollte einen Brief weiß siegeln und die Schiffröthe erscheinen lassen, so streut man in die Vertiefung der Buchstaben oder des Wappens auf dem Pechsaft etwas chinesischen pulverisirten Zinnober und wischt die übrige Fläche des Pechsafts sorgfältig ab; dadurch erhält man, wenn das Pechsaft dann auf den heißen, weißen Siegelack gedrückt wird, eine rothe Namensschiffröthe auf weißem Grunde.

Je nachdem das rothe Pulver durch Indigopulver, Drücker-schwärze oder andere Farben ersetzt wird, erscheinen die Buchstaben blau, schwarz u. s. w.

Ein Bouquet zu conserviren.

Das noch frische Bouquet wird mit frischem Wasser besprengt und dann mit den Stielen in ein Glas oder eine Vase mit Seifenwasser gestellt. Jeden Morgen müssen die Blumen herausgenommen, von Neuem mit frischem Wasser besprengt und mit den Stielen einige Minuten in frisches Wasser gestellt werden. Wenn man das Seifenwasser alle 3 oder 4 Tage, oder noch besser täglich, erneuert, so halten die Blumen sich einen Monat und noch länger frisch.

Einem Bouquet ewige Dauer zu geben,

bindet man an den Stiel des Bouquets zwei Schnüre, um es aufhängen zu können, taucht die Blumen in vollkommen klarem Gummiwasser, hängt sie frei schwebend auf und läßt sie trocknen, möglichst Alles vermeidend, was denselben durch unzeitige Berührung schaden könnte. Nachdem das Bouquet trocken, wird es abermals in das Gummiwasser getaucht, muß abermals trocknen, um von Neuem befeuchtet und wieder getrocknet zu werden — und so vier Mal, wodurch das Bouquet leicht kryallisirt erscheint, ohne etwas von seiner Frische zu verlieren.

Freilich ist die Unsterblichkeit dieser Blumen immer noch fraglich genug, weil Staub oder unachtsame Stöße sie gefährden; weshalb wir dem, der solch ein kryallisirtes Bouquet „ewig“ zu conserviren wünscht, rathen, es unter Glas zu setzen.



Sylbenräthsel.

Die ersten Zwei sind Deines Geistes Diener, Dem Menschen schon bei der Geburt geschenkt,



Rebus.

Auflösung der drei Wortspiele in Nr. 17.

1. Comfort (komm fort).
2. Rufut (gilt, gut).
3. Casan (faß an).

Auflösung der Räthsel-Aufgabe in Nr. 17.

Matenliste, kannst Du sagen, Warum Du mußt Glücklein tragen? „König Mai wird kommen heute, Und ich muß es mit Geäute Allen Blumen eilig künden In den Wäldern, in den Gründen, Daß sie mögen blühend stehen, Wenn er wird vorübergehen.“

Auflösung des Rebus in Nr. 17.

Warne Dein Kind nur vor den süßen Früchten, die bittern warnen vor sich selbst.



Pariser Modelle Nr. 1

ist bereits erschienen und verandt, und enthält: 1. Schnittmuster einer glatten hohen Taille mit gerundeter Schwebbe, oder ohne Schwebbe mit Gürtel. 2. Sommer-Mantel (Musquetair) für einen Knaben im Alter von 5—7 Jahren.

Die 2. Lieferung der Pariser Modelle wird morgen expedirt und bringt dieselbe neue Mantillen-Schnitte. Die Abbildungen dieser Mantillen geben wir im Bazar Nr. 20 und 22. — Wir werden in den Nrn. 20, 22 und 24 im Ganzen 22 bis 26 Abbildungen der neuesten Pariser Mantillen und Sommer-Mäntel liefern, und die Schnittmuster derselben werden theils die Supplemente zum Bazar (3—4 Modelle), größtentheils die Pariser Modelle veröffentlichten.

Die Administration des Bazar.

- Hrn. S. B. — in Lg. Von Ihren Liedern eignet das erste sich gut für Composition; vielleicht lassen wir es zu diesem Zweck im Bazar erscheinen. Auch wir lieben die Lyrik, aber „ganz in der Stille.“
- Hrn. R. L. — in W. Die Auflösung des Räthsel-Aufgabs aus Nr. 1 d. J. finden Sie an gehöriger Stelle in Nr. 3 desselben Jahrganges.
- Hrn. S. in B. Ist das von Ihnen Eingeladene nicht erschienen, so kann es, möglicherweise — vergessen worden sein. Freilich findet diese Entschuldigung schwerlich Gnade vor Ihren Augen, würde sie aber ohne Zweifel finden, wenn Sie die Masse der Einsendungen sehen könnten, welche ein Uebersehen wirklich verzeihlich macht. Ihr Sonett ist sehr schön, doch da Sie eine offene Antwort wünschen — drucken werden wir es nicht. So groß der „Bazar“ auch ist, so ist er doch noch lange nicht groß genug, Alles ihm zu Gebote stehende Schöne aufzunehmen.
- Hrn. C. F. in D. Die gewünschten Schnittmuster sollen jedenfalls erscheinen, doch jetzt noch nicht. — Rezept, zur Vertilgung von Flecken aus Leinwand, hat der Bazar schon mehrfach geliefert. z. B. in Nr. 3, Nr. 5 (Correspondenz), Nr. 7 dieses Jahrganges, Nr. 35 und 47 des vorigen Jahrganges.
- Hrn. B. L. — in W. Die nächsten Supplemente bringen Abbildungen und Schnittmuster zu Mantillen. Ein Rezept zum Reinigen schwarzer Spitzen finden Sie in Nr. 1 dieses Jahrganges.
- Hrn. S. No. in Br. Der Name wird jedenfalls erscheinen; in Betreff Ihres anderen Wunsches können wir nicht gewiß die Gewährung versprechen; es würde zu weitläufig sein, Ihnen die Schwierigkeiten auseinanderzusetzen, die sich hier entgegenstellen. Wir wollen in des Ihres Wunsches gedenken.
- Hrn. J. K. in Br. Jedenfalls.
- Hrn. C. v. St. in Fr. Nr. 20 des Bazar wird Berichte über Mantillen liefern.
- Hrn. Attalie M. — in T. Nous ne nous souvenons pas d'avoir prononcé le désir de savoir la solution des charades, des rebus etc. de la part de nos abonnés. Cependant comme Vous nous faites savoir la solution de deux rebus, il faut Vous dire, que Vous n'avez réussi qu'à moitié. La première solution n'est pas exactement ce qu'elle doit être.
- Hrn. C. F. in Gr-Id. Das Gedächtniß ist wirklich sehr niedlich — aber würden Sie nicht besser thun, es „brieflich“ an seine Adresse zu senden?
- Hrn. U. v. B. in W. Sie haben keine Ahnung von der Größe Ihres Berlangens. Die Sache will wenigstens bedacht sein.
- Hrn. C. W. in B. Wir werden eins oder das andere Ihrer lieblichen Lieder benützen.

Berichtigung.

In einigen Exemplaren von Nr. 17 ist Seite 128, erste Spalte, vierzigste Zeile: Vater statt Vetter irrtümlich gedruckt worden.